erstkommunion.de Infos, Service und Geschenke

Kirchenzeitung

117. Jg. 10. März 2024 / Nr. 10

www.mk-online.de

Einzelverkaufspreis 2,30 Euro



Not und Neustart

Eine syrische Familie lebte sieben Jahre lang im Zelt – und hat nun in Kirchheim eine neue Heimat gefunden:

Vor Ort Seite 12/13



Bauern und Bohnen

Kolumbianische Kleinerzeuger stehen im Mittelpunkt der diesjährigen Fastenaktion des Hilfswerks Misereor:

Vor Ort Seite 17



Gebet und Gemeinschaft

Am 10. März beginnt der Ramadan, in dem es auch um die Beziehung zu Gott und den Mitmenschen geht:

Innehalten

Seite 27



Grüß Gott

In dieser Ausgabe befassen wir uns

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

mit jüdischem Leben in Bayern (Seite 2–7, 9). Das könnte ein "ganz normales" Schwerpunktthema sein, etwa eine Betrachtung der hiesigen jüdischen Kulturszene oder eine von Sympathie getragene interreligiöse Annäherung an unsere jüdischen Schwestern und Brüder, mit denen wir Christen so viel gemein haben. Doch Sie ahnen es: Ein "ganz normales" Thema konnte es nicht werden. Nicht in einer Zeit, in der ein Massenmord mit unvorstellbaren Gräueltaten an unschuldigen Zivilisten noch in frischer Erinnerung ist - der Überfall der Hamas auf Israel vergangenen Herbst. Und auch wenn unsere Welt komplex und die Frage nach den Methoden und Grenzen der israelischen Selbstverteidigung berechtigt ist: Es ist schon bemerkenswert, dass sich in Deutschland derzeit so viele Menschen auf Demonstrationen "gegen rechts" als Kämpfer für die Demokratie neu entdecken, dass aber gleichzeitig der Rückhalt für unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger eher kühl und karg ausfällt. Liegt das an diffusen Vorbehalten, an Berührungsängsten, an mangelndem Wissen über unsere jüdischen Nachbarn? Schauen wir also hin

auf das jüdische Leben in Bayern, wie es war und wie es ist!

> Joachim Burghardt, MK-Redakteur

Gemischte Gefühle und große Traurigkeit

Eine Momentaufnahme jüdischen Lebens in Bayern im März 2024

urzeit reagiere ich besonders allergisch auf die Frage "Wie geht's?". Nicht nur weil sie bei uns eine landläufige Floskel ist, auf die das Gegenüber nichts anders hören will als »Gut!«. Doch wie kann es einem gut gehen, wenn die halbe Welt im Ausnahmezustand ist. Als mitfühlendes Wesen lässt mich das Schicksal der Kurden im Nordirak, die desolate Situation der Zivilbevölkerung in Syrien, Mali, Jemen und im Sudan nicht kalt. Und ebenso wenig die im Gazastreifen. Flott ist die Weltgemeinschaft dabei, den Sündenbock im Nahostkonflikt auszumachen: Israel. Das erinnert an den traurigen Witz: "Am Antisemitismus sind die Juden und die Radfahrer schuldig!" -"Warum die Radfahrer?" – Gegenfrage: "Warum die Juden?"

Am Samstag, 7. Oktober 2023, einem für jüdische Menschen wahrlich Schwarzen Schabbat, gab es ein bestialisches Massaker an der Bevölkerung der örtlichen Kibbuzim und den Besuchern eines Rave-Events nahe dem Gaza-Grenzzaun, verübt von Mitgliedern der im Gazastreifen operierenden Terroroganisation Hamas und verbündeten paramilitärischen Milizen. Nichts anderes als eine brutale Kriegserklärung war das. Zwei Tage später versammelten sich kaum 1.000 Freunde Israels vor der Feldherrnhalle, um der rund 1.200 Ermordeten und über 220 nach Gaza Verschleppten, darunter Holocaustüberlebende, Mütter und Großmütter mit Kleinkindern, Jugendliche und Feldarbeiter, sowie der über 5.400 zum Teil schwer Verletzten zu gedenken.

Nur drei Tage vor der Katastrophe im Süden Israels hatte es am Odeonsplatz unter dem Motto "Zammreißen! - Bayern gegen Rechts" eine Kundgebung mit 35.000 Teilnehmenden gegeben. Das war ohne Zweifel ein wichtiges Thema, ein Appell gegen den vielerorts auflodernden Rassismus. Es gab viele wohlmeinende Reden vieler namhafter Stimmen aus der Zivilgesellschaft. Und tolle Musik von LaBrassBanda bis zur Spider Murphy Gang. Gut, dass man gegen rechte Tendenzen antritt, gerne auch mit Musikbegleitung! Schlecht jedoch, dass kaum einer dieser Aktivisten und kaum eine der Rednerinnen, als es kurz danach wichtig gewesen wäre, dazu bereit waren, der jüdischen Gemeinschaft in München und den hier lebenden Israelis, die berufsbedingt oder zum Studium kamen und oft wegen des guten Lebensgefühls in der bayerischen Landeshauptstadt blieben, zur Seite zu stehen und etwa am 9. Oktober auf dem Odeonsplatz Solidarität zu zeigen.

Wie fühle ich mich? Die gebürtige Münchnerin in mir, Abkömmling polnisch-jüdischer Displaced Persons, die es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach München verschlug und denen es offensichtlich versagt blieb, die Transitstation Deutschland hinter sich zu lassen, sagt: "Do bin i dahoam." Dieses Gefühl bezieht sich auf die Schönheit Münchens und seines Umlands, den bayerischen Grant und meine Arbeit für die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern, die mir die Möglichkeit gibt, jüdische Kultur in all ihren Facetten jüdischen und nichtjüdischen Interessierten zugänglich zu machen.

Meinen Status habe ich vor langer Zeit einmal beschrieben als "integriert, aber nicht zugehörig". Da war ich noch nicht eingebürgert, weil ich mit meiner Geburt erst mal den Status "heimatloser Ausländer" geerbt hatte. Heute frage ich mich, inwieweit sich die deutsche Demokratie seit der Vereinigung von West- und Ostdeutschland verändert hat, und was dies für mich, seit 2006 offiziell ein wahlberechtigter Teil davon, bedeutet. Ich habe mehr Fragen als Antworten.

Und ich weiß schon gar nicht, wie es all den Jüdinnen und Juden in Bayern geht. Laut Statistik der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland sind es (Stand 2022) - auf zwölf Gemeinden von Amberg bis Würzburg verteilt - rund 8.500 Personen, die eigenständige Gemeinde München mit ihren rund 9.200 Mitgliedern nicht mitgezählt. Doch man kann Vermutungen anstellen. Viele von uns haben Familie in Israel und fürchten um Verwandte und Freunde, die dem Dauerbeschuss durch Raketen ausgesetzt sind. Bayern mit seinen 70.550 km² ist übrigens mehr als dreimal so groß wie Israel mit gerade 21.000 km².

Viele von uns fühlen sich inzwischen auch hierzulande unbehaglich. In Bayern gibt es seit 2018 einen Beauftragten der Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe. Auch in anderen Bundesländern und vielen Behörden wächst die Zahl der Antisemitismusbeauftragten, ohne dass Judenfeindlichkeit und Rassismus spürbar abnehmen. Im Gegenteil. Der effizienteste Ratschlag - und meines Erachtens eine politische Bankrotterklärung - ist es daher, als jüdischer Mensch öffentlich nicht erkennbar zu sein, also auf die Kippa als Kopfbedeckung und den Davidstern an der Halskette zu verzichten. Der Publizist C. Bernd Sucher befragte im vergangenen Jahr jüdische Menschen aller Couleur, dann gab er seinem Sammelband den Titel "Unsichere Heimat". Wenn der Boden, auf dem wir stehen, jedoch keine Sicherheit (mehr) bietet, gilt die Ungewissheit nicht für alle? Also auch die nichtjüdische Mehrheitsgesellschaft, egal ob man sich selbst gläubigen Christen, friedlichen Muslimen oder freidenkenden Atheisten zurechnet? Einst sollte der jüdische Gelehrte Hillel einem Mann, der ihn verhöhnen wollte, die Torah erklären, solange dieser auf einem Bein stehen konnte. "Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem anderen zu. Und nun geh heim und lerne!", war seine Antwort.

Ellen Presser

Die Autorin ist seit 1983 Leiterin des Kulturzentrums der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern.



In der jüngsten Folge des Podcasts "Date statt Hate" ist der aus den USA stammende und in München lebende Jude Terry Swartzberg zu Gast, der seit zwölf Jahren in der Öffentlichkeit eine Kippa trägt. Der Podcast wurde vom bayerischen Integrationsbeauftragten Karl Straub in Auftrag gegeben. Entweder den QR-Code scannen oder online unter www.

michaelsbund.de/podcast-date-statt-hate/ anklicken.



Viel mehr als Sport

Maccabi München ist ein jüdischer Sportverein, bei dem auch Muslime mitspielen



roßes Gewusel und viel Aufregung in der "Socc-Arena" im Münchner Olympiapark: 20 Kinder- und Jugendmannschaften aus ganz München und Umgebung sind angereist. Der FC Phönix ist darunter, Teutonia oder die SpVgg 1906 Haidhausen, der erste Verein von Franz Beckenbauer. Sie alle wollen beim Fred-Brauner-Turnier dabei sein. Fred Brauner hatte den nationalsozialistischen Massenmord an den europäischen Juden überlebt und war 1965 einer der Gründer des TSV Maccabi München, der nun das Hallenturnier ausrichtet.

Das erfahren die Teilnehmer noch vor dem Anpfiff durch den Stadionsprecher. Wer die Schiedsrichter, die Spielereltern oder die Betreuer der gastierenden Clubs fragt, bekommt viel Anerkennung für den jüdischen Sportverein zu hören. Gut organisiert sei Maccabi, schade, dass der Verein immer wieder in politische Auseinandersetzungen hineingezogen würde, trotzdem kämen sie gern hierher.

Dann pfeifen die Schiedsrichter an und die Eltern und Betreuer aus den Gastvereinen feuern ihre Jungs an. Auf einem der kleinen Spielfelder gibt Alvaro von Lill-Rastern seiner C-Jugend-Mannschaft gerade letzte taktische Anweisungen für ihr Spiel. Er ist Sportdirektor bei Maccabi und erzählt begeistert, dass die Fußballgemeinde gerade jetzt fest zusammenhält. Die Solidaritätswelle nach den Gräueltaten der Hamas an israelischen Bürgern sei "mega". Der 7. Oktober 2023 "war ein riesiger Einschnitt für jüdische wie nichtjüdische Maccabi-Mitglieder", der aber nicht nur Anteilnahme, sondern auch Ängste ausgelöst habe.

Aus Sicherheitsgründen sagte der Verein die ersten Spiele von sich aus ab. "Gerade da habe ich das Gemeinschaftsgefühl im Fußball gespürt", erzählt von Lill-Rastern. Die anderen Vereine hätten nicht nur Verständnis gezeigt, sondern auch ihre Unterstützung für den weiteren Spielbetrieb und Nachholspiele zugesichert, "egal, was in Israel passiert". Der Sportdirektor von Maccabi selbst kommt nicht aus einer jüdischen, sondern, wie er betont, "sogar aus einer streng katholischen Familie". Und auch fast alle seiner etwa 15-jährigen Jugendspieler gehören einer anderen Religion an. Sie wollen vor allem eines: Fußball spielen.

Aber es ist ihnen klar, dass sie das in einem Verein tun, "der eine besondere Geschichte und Hintergrund hat", wie einer von ihnen sagt. Deshalb sei es ihm "eine Ehre", für Maccabi zu kicken. Seine Mitspieler sehen das ähnlich. Im Training sei seit dem Kriegsausbruch immer Polizei zur Sicherheit da, erzählt ein anderer Jugendlicher, "aber das schränkt mich nicht ein, wir fühlen uns wohl hier". Dann müssen sie schnell aufs Spielfeld für die nächste Partie. Sofort ist zu sehen und zu hören, wie vielfältig und international die beteiligten Teams zusammengesetzt sind.

Die rund 1.000 Mitglieder von Maccabi München kommen aus aller Welt – von Kirgistan bis Kanada. Atheisten sind genauso darunter wie Zeugen Jehovas. Lediglich etwa 30 Prozent der aktiven Sportler sind jüdisch, schätzt Vereinspräsident Robi Rajber, der "allen Gemeinschaft bieten" will. Maccabi soll zum einen die jüdische Identität stärken und gleichzeitig das gegenseitige Kennenlernen unterschiedlicher Kulturen und Religionen fördern und damit antisemitischen Haltungen vorbeugen: "Ich glaube, Maccabi ist viel mehr als Sport."

Toleranz und Verständigung hat sich Maccabi mit seinen zwölf Sportabteilungen, die vom Fußball über

Tischtennis und Karate bis zum israelischen Tanz reichen, auf die Fahnen geschrieben. Die jüdischen Wurzeln bleiben trotzdem deutlich. Die beim Fred-Brauner-Turnier angebotenen Brühwürstl sind selbstverständlich nicht aus Schweine-, sondern aus Geflügelfleisch, was auch die muslimischen Gäste und Spieler freut. Auch sonst lernen die Maccabi-Mitglieder bei jüdischen Festen koscheres,

also nach den religiösen Vorschriften zubereitetes Essen kennen. Immer sind alle dazu eingeladen.

Der Verein hält den Sabbat streng ein, es gibt keine Spiele am Freitagabend und am Samstag. "Da unterstützt uns etwa der Bayerische Fußballverband sehr, sodass wir der einzige jüdische Sportverein Deutschlands sind, der die Sabbatruhe einhält", berichtet Rajber. Doch weil Maccabi seine jüdische Prägung offen zeigt, ist er immer wieder auch Ziel von Antisemitismus. Gerade in den vergangenen Monaten hat der Vereinspräsident viele Anrufe besorgter Eltern erhalten, die fragen, ob ihre Kinder im Training oder den Wettbewerben gut genug geschützt sind. Rajber kann sie beruhigen, es gibt verstärkte Sicherheitsmaßnahmen: "Aber die Angst, dass was passiert, ist irrsinnig angestiegen."

Vor einigen Wochen erhielt sogar der Trainer einer gegnerischen Mannschaft einen Drohanruf. Wenn sein Team gegen einen jüdischen Verein spiele, werde er schon sehen, was passiert. Die Clubs haben die Begegnung unauffällig verlegt und passiert ist nichts. "Aber wir sprechen da von einem Spiel von Achtjährigen", sagt Rajber und schüttelt den Kopf. Auch türkische oder kurdische Jugendliche müssen häufiger böse Sprüche einstecken, wenn sie ihren Altersgenossen erzählen, dass sie in einer Maccabi-Mannschaft antreten. Solche Geschichten erlebt Armand Presser vom Maccabi-Vorstand immer wieder, "dass muslimische Jugendliche sich rechtfertigen müssen, wenn sie bei uns spielen." Den Verein verlasse trotzdem kaum einer dieser Jugendlichen. "Im Gegenteil, sie haben hier ihre sportliche Heimat und sie stehen zu ihr."

Und darauf ist Armand Presser auch ein wenig stolz: dass Kinder und Jugendliche in seinem Verein nicht nur das Fußballspielen lernen. Sondern ebenso, dass sie ihre Persönlichkeit entwickeln können, um als Erwachsene nicht Vorurteilen oder gar Hassparolen auf den Leim zu gehen. Maccabi ist eben viel mehr als nur Sport.

Alois Bierl Der Autor ist Chefreporter beim Michaelsbund.





Der Autor bei einem Treffen mit Charlotte Knobloch im Jahr 2018

Ludwig Spaenle (CSU), Antisemitismusbeauftragter der Bayerischen Staatsregierung, über die derzeitige Situation der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger in Bayern und zur Frage, was der Staat und jeder Einzelne gegen Judenhass tun können.

ir müssen Jüdinnen und Juden in Bayern und Deutschland schützen, wir dürfen bei antisemitischen Äußerungen und Taten nicht wegschauen und wir müssen ein klares Bekenntnis zum Staat Israel abgeben. Ich hätte gern eine positivere Grundaussage in meiner Einschätzung zum jüdischen Leben in unserem Land gemacht, aber die Realität war schon vor dem 7. Oktober nicht einfach – denn der Judenhass hat in den jüngsten Jahren dramatisch zugenommen: rechtsextremer und islamistischer Antisemitismus und linke Anti-Israel-Einstellungen.

Aber seit dem 7. Oktober 2023 ist die Lage noch mal eine gänzlich andere. An diesem Tag hat die palästinensische Terror-Organisation Hamas friedliche Frauen, Männer und Kinder in Israel in Grenznähe zum Gazastreifen überfallen. Die islamistischen Terroristen haben rund 1.200 Israelis kaltblütig ermordet und über 200 als Geiseln verschleppt. Und der Staat Israel hat in der Folge von seinem Selbstverteidigungsrecht Gebrauch gemacht und begonnen, die Hamas zu bekämpfen. Die Hamas hat ihre Machtbasis im Gazastreifen, versteckt sich hinter der dortigen Zivilbevölkerung und nimmt diese mit in Geiselhaft. Das macht die Lage vor Ort ausgesprochen schwierig.

Nahostkonflikt wird in Deutschland gespiegelt

Was hat das mit der Situation von Jüdinnen und Juden in Bayern und Deutschland zu tun? Der neuerlich aufgeloderte Nahostkonflikt ist auch in die Bundesrepublik Deutschland und in den Freistaat getragen worden. Es gab und gibt propalästinensische Zusammenkünfte und Demonstrationen in Deutschland, nicht nur in Berlin, bei denen die Ermordung der Israelis gefeiert und das Existenzrecht des Staats Israel infrage gestellt wurde. Israelische Flaggen wurden auch in Bayern zerrissen und verbrannt. Vor allem aber schnellte die Anzahl der antisemitischen Straftaten in Deutschland, aber auch im Freistaat Bayern, nach dem 7. Oktober 2023 deutlich nach oben.

Das Landeskriminalamt verzeichnet für 2023 einen traurigen Rekord antisemisch bedingter Straftaten im Freistaat, 538 antisemitische Straftaten, mehr als ein Drittel seit dem 7. Oktober. Der gewalttätige Übergriff kürzlich in Berlin auf einen Verwandten eines Opfers des von palästinensischen Terroristen verübten Attentats auf die israelische Nationalmannschaft bei den Olympischen Spielen in München 1972 ist nur ein Beispiel für den sich in extremer Schärfe äußernden Judenhass.

Viele Hoffnungen gehegt

Dieser Konflikt traf auf eine Situation in Deutschland und in Bayern, in der viel Hoffnung bei Menschen jüdischer Religion aufgekeimt war. Allein in Bayern gibt es 13 orthodoxe israelitische Gemeinden, zum Beispiel die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern und weitere Gemeinden wie in Würzburg, Nürnberg, Bayreuth, Bamberg, Fürth, Regensburg und Augsburg. Darüber hinaus gibt es zwei liberale jüdische Gemeinden, eine in Bamberg und eine in der Landeshauptstadt.

Insgesamt gehen wir in Bayern von einer Zahl von 18.000 bis 20.000 Jüdinnen und Juden aus, in Deutschland von gut 100.000. Jüdisches Leben hat nach der totalitären Herrschaft der Nationalsozialisten und dem Holocaust wieder neue Kraft entfaltet, und dies in Vielfalt. In vielen Gemeinden gibt es – nicht zuletzt aufgrund der Zuwanderung von Jüdinnen und Juden aus dem ehemaligen Machtbereich der Sowjetunion – wieder ein ausgeprägtes soziales Leben. Es gibt beispielsweise in München einen Kindergarten in Trägerschaft der Kultusgemeinde und auch wieder eine jüdische Schule.

Jubiläumsjahr hat neue Impulse gesetzt und Brücken gebaut

Und das Jubiläumsjahr "1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland" vor zwei Jahren hat in Bayern, wo der Bayerische Ministerpräsident die Schirmherrschaft übernommen hatte, viele neue Impulse gesetzt. Viele Brücken wurden zwischen der jüdischen Community und der christlich geprägten Mehrheitsbevölkerung geschlagen. In gut 830 Veranstaltungen wurde jüdisches Leben in Vergangenheit und Gegenwart lebendig, etwa mit dem Ausstellungsprojekt im Rahmen des Wertebündnisprojekts "Liberation Concert in Bayern", mit der Veranstaltungsreihe "Guter Ort – Begegnungen mit der jüdischen Geschichte Frankens", mit der Open-Air-Ausstellung der IKG München und Oberbayern "Jüdische Geschichten aus München und Oberbayern" und den Musikprojekten der Familie Spindler in Oberfranken.

Gesamtkonzept für jüdisches Leben und gegen Judenhass

Als erstes Land in der Bundesrepublik hat die Bayerische Staatsregierung ein Gesamtkonzept "für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus" im Mai 2022 beschlossen. Im Freistaat beschäftigt sich seitdem eine interministerielle Arbeitsgruppe mit jüdischen Themen im Freistaat.

Und im Jubiläumsjahr konnten wir auch drei bayernweite Leitprojekte zu jüdischer Geschichte und jüdischem Alltagsleben weiter voranbringen: die Digitalisierung der Archive ehemaliger jüdischer Gemeinden aus den Central Archives for the History of the Jewish People in Jerusalem in Zusammenarbeit mit der Generaldirektion der Bayerischen Archive, die Inventarisierung jüdischer Friedhöfe unter Federführung des Landesamts für Denkmalpflege sowie die Vernetzung der unterschiedlichen digitalen Projekte zu jüdischem Leben in Bayern – unter dem virtuellen "Dach" des Hauses der Bayerischen Geschichte.

In München konnte das Generalsekretariat der Europäischen Rabbinerkonferenz eröffnet werden – damit wurde Bayern zum Zentrum für jüdisches Leben in Europa. Von München aus wird es künftig wichtige Impulse für jüdische Gemeinden sowie für die Bildungsarbeit zu Geschichte, Glauben und Alltag von Jüdinnen und Juden geben.

Was können wir in Bayern und Deutschland konkret tun?

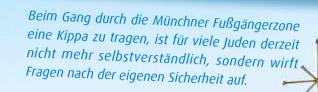
Unter dem Titel "Zeit für Klarheit" habe ich Ende 2023 ein Zehn-Punkte-Papier zum Kampf gegen Antisemitismus vorgelegt. Es ist mein Kernanliegen, die Förderung des jüdischen Lebens und den Kampf gegen Judenhass in die Bayerische Verfassung aufzunehmen. Die Verfassung bildet den Handlungsrahmen für staatliche Einrichtungen sowie für uns Bürgerinnen und Bürger. Damit können wir ein klares Zeichen setzen - für Jüdinnen und Juden in Bayern. Neben einem harten Handeln von Polizei und Justiz bei Straftaten trete ich auch für neue Anstrengungen in der inner- und außerschulischen Bildungsarbeit ein. Hier gibt es viele inhaltliche Angebote, etwa über eine neue Homepage des Bayerischen Kultusministeriums.

Ich sehe auch die Gesellschaft als Ganzes gefordert: Wir alle, die Kirchen, die Vereine und Organisationen bis hin zum Berufsalltag und dem Sport, sind gefragt, uns solidarisch zu Menschen jüdischen Glaubens zu bekennen. Ich habe versucht, diesen Aspekt über ein Gespräch mit Organisationen und Verbänden über die Annahme der Antisemitismus-Definition der International Holocaust Remembrance Alliance voranzubringen. Ich bin sehr dankbar, dass sich die Deutsche Bischofskonferenz bei der jüngsten Vollversammlung deutlich gegen Antisemitismus ausgesprochen hat. Ich setze darauf, dass sich noch viele Kräfte der Zivilgesellschaft, aber auch Frauen und Männer, für Jüdinnen und Juden starkmachen und aktiv Solidarität üben.

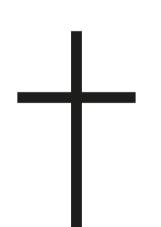
> Dr. Ludwig Spaenle Der Autor ist Antisemitismusbeauftragter der Bayerischen Staatsregierung.











Der Freistaat Bayern trauert um

den ehemaligen Staatssekretär, Landtagspräsidenten und Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Alois Glück

* 24. Januar 1940 † 26. Februar 2024

Er war einer der größten und bedeutendsten Politiker unseres Landes.

Alois Glück war stets eine starke Stimme und moralische Instanz, die sehr fehlen wird. Die Suche nach Gemeinsamkeiten und das Vermitteln zwischen unterschiedlichen Positionen waren ihm immer besonders wichtig.

Bayern verliert einen leidenschaftlichen und klugen Streiter für die gute Sache.

Die Nachricht von seinem Tode macht uns alle sehr betroffen und traurig.
Unsere Gedanken sind bei seiner Familie.

Bayern wird Alois Glück stets ein ehrendes Andenken bewahren.

<u>Dr. MARKUS SÖDER, MdL</u> Bayerischer Ministerpräsident

Jüdisches Leben in Bayern

Ein Rundgang durch eine mehr als 1.000-jährige Geschichte

n den Jahren 2021 und 2022 wurde bundesweit das Jubiläum "1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland" gefeiert. Hintergrund dafür ist ein Dekret des römischen Kaisers Konstantin aus dem Jahr 321 nach Christus, das Juden in Köln nannte. Für Bayern gibt es zwar keine schriftlichen, dafür aber archäologische Hinweise, die vermuten lassen, dass es in der Provinz Raetia und in römischen Städ-

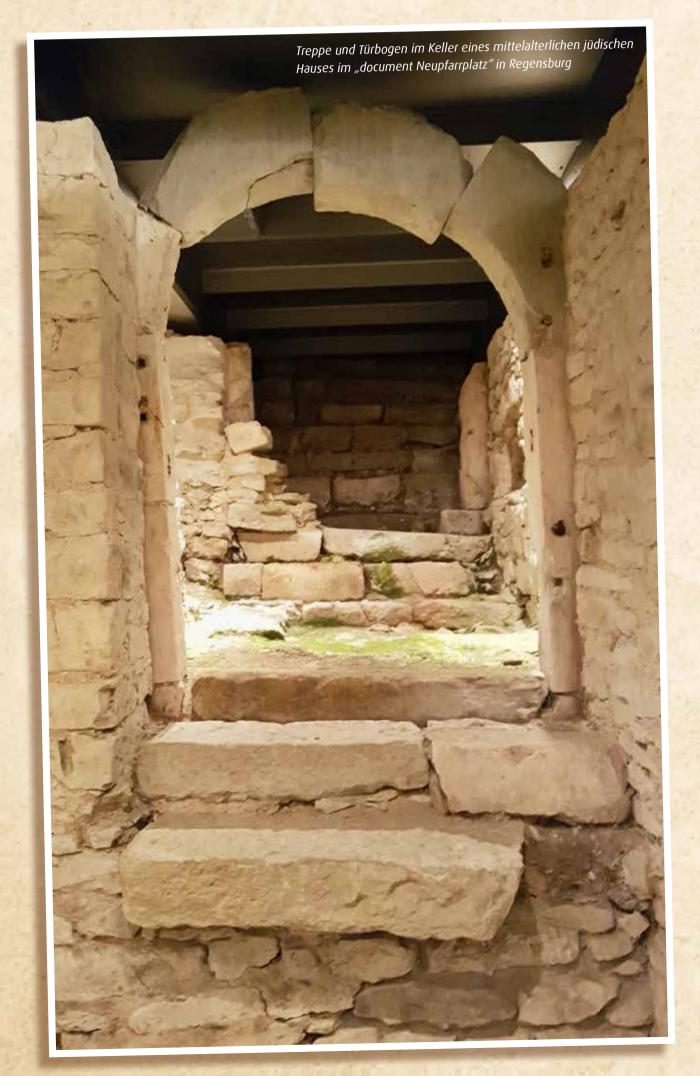
ten wie Augsburg und Regensburg ebenfalls bereits jüdisches Leben gab: Eine Bleiplombe aus dem Kastell Burghöfe und das Fragment einer Tonlampe aus Augsburg weisen jeweils eine Darstellung der Menora, des siebenarmigen Leuchters, auf und werden auf das 4. oder 5. Jahrhundert nach Christus datiert. Der erste gesicherte Nachweis für jüdische Präsenz in Bayern stammt aus dem Jahr 981: In Regensburg

verkaufte damals ein Jude namens Samuel ein Landgut an das Kloster St. Emmeram.

In den folgenden Jahrhunderten ließen sich immer mehr jüdische Familien in den Bischofs- und Reichsstädten, aber auch in den Residenzstädten der bayerischen Herzöge nieder. Vor allem in Regensburg, Würzburg, Augsburg, Nürnberg, Bamberg und Rothenburg ob der Tauber entwickelten sich große jüdische Gemeinden. Namen wie Jehuda ben Samuel he-Chassid (Jehuda "der Fromme") aus Regensburg oder Meir ben Baruch von Rothenburg stehen für bedeutende Rabbiner und Gelehrte und für die Blütezeit, die jüdisches Leben in den mittelalterlichen Städten erlebte. Jüdinnen und Juden spielten eine wichtige Rolle beim Urbanisierungsprozess: Ihre Quartiere lagen anfangs meist im Herzen der Stadt, oft in direkter Nachbarschaft zu christlichen Haushalten, und die Städte profitierten von den weitreichenden Handelskontakten der jüdischen Bevölkerung, ihrem großen Wissen und nicht zuletzt von den hohen Abgaben, die sie zu leisten hatte.

Nach einem zuvor weitgehend friedlichen Zusammenleben der christlichen und jüdischen Bevölkerung kam es aber bereits im Vorfeld des ersten Kreuzzugs 1096 zu verheerenden Pogromen. Die angeblichen "Feinde der Christen" sollten nicht erst im Heiligen Land, sondern schon in den mitteleuropäischen Städten vernichtet werden. Etwa 3.000 Männer, Frauen und Kinder starben. Die jüdische Gemeinde in Regensburg entging dem Morden nur durch Zwangstaufen. Die in Würzburg war während des zweiten Kreuzzugs 1147 stark betroffen. Weitere Pogrome nahmen 1298 und 1336 ihren Anfang im unterfränkischen Röttingen, weiteten sich aber auch auf andere Gebiete aus.

Besonders einschneidend waren die Pogrome zur Zeit der Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Man suchte einen Schuldigen für die unerklärliche Seuche und fand sie in den Juden, die angeblich die Brunnen vergiftet hätten. Auch in Städten wie Nürnberg oder Würzburg kam es zu Pogromen – ohne dass die Pest hier zu dieser Zeit auftrat. Vielmehr standen wirtschaftliche Interessen im Vordergrund und man nutzte die Gelegenheit, um sich jüdischen Besitz anzueignen und sich seiner Schulden bei jüdischen Gläubigern zu entledigen. Die Erwerbsmöglichkeiten der jüdischen Bevölkerung wurden früh durch den Ausschluss aus den Zünften und damit aus Handwerksberufen eingeschränkt. Viele arbeiteten daher als Geld- und Pfandleiher – und mussten dafür Zinsen nehmen, weil das Risiko sehr hoch war, das verliehene Geld nicht zurückzubekommen. Der Vorwurf des vermeintlichen Zinswuchers war nur eine von vielen Anschuldigungen, die immer wieder gegen die jüdische Bevölkerung erhoben wurden. Auch Verleumdungen über angebliche Hostienfrevel oder Ritualmorde, wie beispielsweise 1285 in München, führten zu Pogromen und Vertreibungen. Dennoch siedelten sich jüdische Familien auch nach den traumatischen Erfahrungen von Mord und Vertreibung immer wieder in den mittelalterlichen Städten an und es gab auch längere Phasen des friedlichen Zusammenlebens. Am Ende des Spätmittelalters hatte die judenfeindli-





Grabstein mit Levitenkanne auf dem jüdischen Friedhof im unterfränkischen Kleinbardorf

che Stimmung, die durch Wanderprediger noch geschürt wurde, jedoch einen neuen Höhepunkt erreicht. Die jüdische Bevölkerung wurde aus immer mehr Städten und schließlich aus dem ganzen Herzogtum Bayern ausgewiesen. Neben der Auswanderung nach Osteuropa oder Italien blieb jüdischen Familien in der Frühen Neuzeit nur die Ansiedlung in Dörfern, Märkten und in den Vororten größerer Städte, vor allem in Franken und Schwaben, übrig: Das sogenannte Landjudentum entstand. Die jeweiligen Territorialherrscher nahmen jüdische Familien allerdings nicht aus reiner Nächstenliebe auf, sondern aufgrund der finanziellen Vorteile durch die hohen Abgaben, die die jüdische Bevölkerung dafür leisten musste.

Juden und Christen lebten meist, wenn auch nicht immer ohne Spannungen, in guter Nachbarschaft zusammen und es gab Orte, in denen jüdische Familien sogar über die Hälfte der Gesamtbevölkerung stellten. Viele handelten mit den unterschiedlichsten Waren sowie mit Vieh, Pferden oder landwirtschaftlichen Produkten, die sie in den Städten anboten, oder sie zogen als Hausierer durch die Lande. In zahlreichen Orten mit einer jüdischen Bevölkerung entstanden mit der Zeit Synagogen, jüdische Friedhöfe, Schulen und Mikwen (rituelle Tauchbäder), die sich teilweise bis heute in einigen fränkischen und schwäbischen Gemeinden erhalten haben.

Nachdem die Ansiedlung von Juden in Altbayern jahrhundertelang unmöglich gewesen war, lebten mit der Eingliederung der schwäbischen und fränkischen Landesteile bis zum Jahr 1817 mehr als 50.000 Menschen jüdischen Glaubens im neu gegründeten Königreich Bayern. Das bayerische Judenedikt von 1813 sollte ihnen eine weitgehende Gleichstellung bringen: Sie erhielten Bürgerrechte, konnten Grundbesitz erwerben und die jahrhundertelang geltenden Berufsbeschränkungen wurden aufgehoben. Als Nachteile der Neuregelung stellten sich aber massive Eingriffe in die Autonomie der jüdischen Gemeinden und besonders der sogenannte Matrikelparagraf heraus. Nur eine festgelegte Anzahl jüdischer Menschen durfte fortan in einem bestimmten Ort wohnen, so dass viele zur Abwanderung gezwungen wur-



Siegel der jüdischen Gemeinde Regensburg von 1356 (Abguss)

den. Einige gingen nach Nordamerika, wie beispielsweise auch die Familie von Levi Strauss, der im fränkischen Buttenheim geboren wurde und als Erfinder der Jeans Berühmtheit erlangte. Als der Matrikelparagraf im Jahr 1861 aufgehoben wurde, ließen sich viele jüdische Familien in den bayerischen Städten nieder. Die meisten Jüdinnen und Juden verstanden sich ganz selbstverständlich als Bayern und waren gut integriert. Viele betrieben ein Geschäft, gründeten Firmen wie etwa die Unionsbrauerei Schülein & Cie., die später mit Löwenbräu fusionierte, und waren angesehene Mitglieder der Gesellschaft. Nach dem Ersten Weltkrieg, bei dem auch zahlreiche bayerische Juden für Deutschland gekämpft hatten, und der Novemberrevolution von 1918 wurde erstmals ein bayerischer Ministerpräsident gewählt: der jüdische Politiker, Journalist und Schriftsteller Kurt Eisner. Nur drei Monate später wurde er ermordet.

1933 lebten in Bayern knapp 42.000 jüdische Menschen. Nach der NS-Machtergreifung und aufgrund der zunehmend gewaltsamen antisemitischen Übergriffe versuchten viele von ihnen den Freistaat zu verlassen und in (vermeintlich) sichere Länder zu fliehen. Bis 1939 hatte sich die Zahl der Jüdinnen und Juden in Bayern auf etwa 10.000 reduziert. Der größte Teil von ihnen wurde in den folgenden Jahren deportiert und fiel, wie insgesamt etwa sechs Millionen Jüdinnen und Juden, der Shoah zum Opfer darunter auch in den bayerischen Konzentrationslagern Dachau und Flossenbürg. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen zahlreiche heimatlos gewordene jüdische "Displaced Persons", vor allem aus Osteuropa, auch nach Bayern. Sie wurden in DP-Lagern untergebracht, zogen meist aber nach kurzer Zeit in die USA oder nach Israel weiter. Die Verbliebenen gründeten mit den wenigen überlebenden bayerischen Jüdinnen und Juden neue jüdische Gemeinden - von denen es heute wieder dreizehn (plus zwei liberale Gemeinden) in Bayern gibt. Nach dem Zuzug vieler Jüdinnen und Juden aus den ehemaligen GUS-Staaten ab den 1990er Jahren zählen sie derzeit etwa Karin Eben 18.000 Mitglieder.

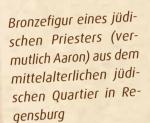


Die Autorin ist Archäologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Ad hoc-AG "Judentum in Bayern in Geschichte und Gegenwart" an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die jüdische Archäologie, beson-

ders zu den Themen Mikwen, Genisot sowie zu den Spuren des urbanen mittelalterlichen Judentums und des sogenannten Landjudentums.



Jüdischer Gedenkstein für den Pogrom von 1298 im Museum von Rothenburg





Mikwe (rituelles Tauchbad) im Keller des Jüdischen Museums Franken in Fürth



Toraschrein und Bima (Lesepult) der ehemaligen Synagoge von Urspringen

Vor Ort 10. März 2024 / Nr. 10

"Geschenktes Leben"

Zum Schwerpunktthema "Abtreibung", MK vom 28. Januar, Seite 1-7:



Lesermeinung

Zunächst vielen Dank, dass die MK dieses "heiße Eisen", das bereits vor Jahrzehnten für heftige Diskussionen sorgte, thematisiert hat.

Häufig reduziert sich bei einer ungewollten Schwangerschaft die Kernfrage auf die Zulässigkeit einer Abtreibung und ob von ihr Gebrauch gemacht werden soll. Frauen stehen dabei auch unter dem Druck der Gesellschaft, des Partners oder des werdenden Vaters. Bedauernswerterweise wird in sehr vielen Fällen bei der Abwägung zwischen dem "Selbstbestimmungsrecht der werdenden Mutter" und dem "Recht des Ungeborenen auf Leben" das Selbstbestimmungsrecht der Frau höher bewertet, was die hohen Abtreibungszahlen von circa 26.600 im dritten Quartal 2023 in Deutschland belegen.

Dabei sollten auch die in Deutschland bestehenden Optionen mehr Beachtung finden. Zum Beispiel gibt es die Möglichkeit einer "vertraulichen Geburt", ferner die Möglichkeit einer Freigabe zur Adoption, bei finanziellen Schwierigkeiten verschiedene Hilfsangebote privater Natur, ferner gesetzliche Anspruchsgrundlagen in den Sozialgesetzen. Eine allumfassende Beratung, welche sowohl für die werdende Mutter als auch für das Ungeborene umsetzbare Lebenswege aufzeigt, erscheint in dieser Krisensituation unabdingbar.

Die Frage "was tun bei einer ungewollten Schwangerschaft" lediglich auf das Selbstbestimmungsrecht der Frau zu reduzieren, scheint meines Erachtens nicht gerechtfertigt. Vielmehr hatte in



Jedes Kind ist ein Geschenk und Wunder der Natur.

Foto: imago/Westend61

den meisten Fällen einer ungewollten Schwangerschaft die werdende Mutter sehr wohl die Möglichkeit einer selbstbestimmten Entscheidung im Hinblick auf den Zeitpunkt des Geschlechtsakts und eventuell Anwendung von Verhütungsmitteln. Eine ungewollte Schwangerschaft ist daher in sehr vielen Fällen vielmehr die Konsequenz dieses bereits ausgeübten Selbstbestimmungsrechts der Frau.

Und – Hand aufs Herz – ist es denn wirklich ein unzumutbarer Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht der werdenden Mutter, wenn die jetzige rechtliche Situation beibehalten wird oder eine werdende Mutter verpflichtet werden kann, den Fötus auszutragen, gegebenenfalls zur Adoption freizugeben und dadurch dem Kind das gottgewollte Leben zu belassen? Sind die durch eine ungewollte Schwangerschaft durchkreuzten Lebensentwürfe/ Pläne einer Frau beziehungsweise eines Paares dermaßen schützenswert, dass ausschließlich der Weg der Tötung des Ungeborenen als einziger gangbarer (Aus)weg erscheint?

Vielleicht sollten wir uns an der Bibel orientieren, an Marias "fiat mihi". Auch Marias Lebensweg wurde durch das Erscheinen und der Botschaft des Engels Gabriel massiv durchkreuzt. Maria fragte nach: "Wie soll das geschehen?", informierte sich also und willigte schließlich tiefgläubig in den Plan Gottes ein. In der Franziskanerkirche in Spello nahe Assisi ist auf einem Bild die Situation des jungen Paares, diese Verzweiflung, nach der Einwilligung Mariens dargestellt. Es war sicherlich nicht leicht für das Paar. Josef stand nach dem Traum zu Maria und gemeinsam vertrauten beide auf Gott.

Hier noch eine kurze Geschichte: Im Mai 1963 erkrankte meine mit mir schwangere Mutter an Paratyphus. Die pränatalen Diagnostikmethoden steckten damals noch in den Kinderschuhen. Der behandelnde Arzt erklärte meinen Eltern, dass das Kind behindert sei. Nachdem meine Eltern sich mit diesem Gedanken nicht abfinden konnten, entschlossen sie sich zur Abtreibung. Doch wenige Tage vor dem geplanten Termin für "meine" Abtreibung verschlechterte sich der Gesundheitszustand meiner Mutter derart, dass auch sie diesen geplanten Eingriff nicht überlebt hätte. Dies ist der Grund, weshalb ich leben darf. Und ich bin sehr dankbar für dieses geschenkte Leben. Nebenbei bemerkt, mein Vater, ein herzensguter Mann, wurde Jahrzehnte später am Gedenktag der Unschuldigen Kinder von Gott heimgeholt.

Ich bin überzeugt, dass es auch heutzutage akzeptable Lösungswege für Mutter und Kind gibt, ohne den Fötus abzutreiben. Letztendlich sollte man auch berücksichtigen, dass viele Frauen, die abgetrieben haben, noch Jahre danach mit zum Teil massiven psychischen Beschwerden zu kämpfen haben. Abtreibung und die damit einhergehende Tötung des ungeborenen Lebens sollte von einer christlich geprägten Gesellschaft nicht hingenommen werden. *Jutta Brandl*,

per E-Mail

Mehr Leserbriefe auf Seite 21!



Schreiben Sie uns!

Leserbriefe spiegeln die Meinung des Verfassers, nicht der Redaktion wider. Kürzungen behalten wir uns vor. Schreiben Sie unter Angabe Ihrer Kontaktdaten bitte an:

Münchner Kirchenzeitung, Redaktion, 80326 München oder per E-Mail: kontakt@michaelsbund.de

Anzeige



Impressum

Münchner Kirchenzeitung (MK)

Inhaber & Verleger: Sankt Michaelsbund Diözesanverband München und Freising e. V. Als Bistumsblatt hrsg. im Auftrag des Erzbischöflichen Ordinariats. Herausgeber: Bernhard Kellner.

Verlagsleitung: Stefan Eß. Geschäftsführender Chefredakteur: Elmar Pabst (V.i.S.d.P.). **Redaktion:** Florian Ertl (stellv. Chefredakteur), Karin Hammermaier, Joachim Burghardt, Maximilian Lemli. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Garantie übernommen.

Leitung Marketing und Controlling: Karoline Höfler. Anzeigenkontakt: kontakt@michaelsbund.de. Derzeit gilt der gültige Anzeigentarif Nr. 26.

Mitglied der KONPRESS-Medien eG. Verlagsräume: Herzog-Wilhelm-Str. 5, 80331 München, Tel. Sekretariat 089/23225-300, Fax: 089/23225-240.

Internet: www.mk-online.de. E-Mail Redaktion: kontakt@michaelsbund.de.

Leser- und Abonnentenservice: Vertrieb Münchner Kirchenzeitung, EV. Pressverlag Nord GmbH, Gartenstr. 20, 24103 Kiel, Tel. 089/23225-260. **E-Mail:** vertrieb@michaelsbund.de. **Bezugspreis MK:** Einzelverkaufspreis 2,30 €, Bezugspreis 8,75 € mtl. inkl. MwSt. und Porto, ePaper und Auslandspreise auf

Anfrage. Abbestellungen sind vier Wochen vor Monatsende (bzw. 4 Wochen vor Ablauf der Mindestbezugszeit) schriftlich an den Abonnentenservice zu richten. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist München. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.

Hinweise zu den AGB und zu Ihrem Widerrufsrecht finden Sie unter: www.mk-online.de/abo/agbs. **Bankverbindungen:** Postbank München: IBAN DE96 7001 0080 0005 7688 00, Liga Bank München: IBAN DE21 7509 0300 0002 1436 40.

Erscheinungsweise: wöchentlich. Druck: Bonifatius GmbH, Karl-Schurz-Straße 26, 33100 Paderborn.

Mitglied im katholischen Medienverband.

Climate Partner • KM. klimaneutral

Zertifikatsnummer: 53323-1411-1004

Jüdisches Leben ist vielschichtig

Historiker Michael Wolffsohn legt neues Buch zum Judentum vor

s sind die Grautöne, auf die es ihm ankommt. Als Historiker will Professor Michael Wolffsohn das Judentum in ihrer Vielschichtigkeit darstellen. "Juden sind Menschen aus Fleisch und Blut wie du und ich, mit Stärken und Schwächen", sagt er. Mithilfe von Empathie und Wissen möchte er in seinem neuen Buch "Hallo, ich bin Jude!" Verständnis für seine Religion erzeugen. Gerade Jugendliche sollen mehr über das Judentum erfahren, schließlich könne man nicht so tun, "als sei die europäische oder die deutsche Kultur vom Himmel gefallen". Wer die Bedeutsamkeit des Wissens um die jüdische Kultur und Geschichte leugne, lebe "im luftleeren Raum", meint Wolffsohn.

So leitet der 76-Jährige sein Buch zunächst mit Definitionen und Fakten über seine Religion ein. Der Davidstern, von den Nazis "Judenstern" genannt und in Gelb als Erkennungssymbol jüdischer Menschen missbraucht, sei zum Beispiel erst im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts als typisch jüdisches Symbol aufgekommen. Bis dahin habe es auf jüdischen Gräbern noch keine Davidsterne geben. Damals habe sich der Großteil der westeuropäisch-jüdischen Gemeinschaft immer mehr der nichtjüdischen Kultur angepasst, ohne die eigene Religion aufzugeben. "Da Christentum und Islam schon ihre Symbole hatten, glaubten die Juden, es im sechseckigen Stern gefunden zu haben, aber der ist genauso jüdisch wie die Milchkuh im Allgäu", so der Historiker nüchtern. Obwohl das Zeichen "inhaltlich schräg" sei, habe es sich durchgesetzt



Professor Michael Wolffsohn hat ein neues Buch geschrieben: "Hallo, ich bin Jude!" Foto: Till Eitel



Seit der "Blutorgie der Hamas" (Wolffsohn) am 7. Oktober 2023 herrscht Krieg im Heiligen Land – hier Zerstörungen im Gazastreifen. Foto: imago images/APAimages

und gelte heute als "das Trotzzeichen der Verfolgung". Die Farbe Gelb sei außerdem seit dem Mittelalter Juden und Prostituierten zugeordnet, was eine zusätzliche Diskriminierung bedeute, führt Wolff-

sohn aus.

In seinem Buch macht der Historiker deutlich, dass er mit der praktizier-

ten Erinnerungskultur, also dem Gedenken an den Holocaust und der Forderung "Gegen das Vergessen", einige Probleme hat: "Es ist sozialpsychologisch zu hinterfragen, ob Erinnerung wirklich nur Heilung bedeutet. Darüber gibt es unterschiedliche Auffassungen. Manchmal ist es für den inneren Frieden einer Gesellschaft unverzichtbar, manches zu vergessen. Darüber muss diskutiert werden, das Schwarz-Weiß muss mit Grautönen ergänzt werden." Die praktizierte Erinnerungskultur hält er in Teilen für "kulturlos und banausig", weil er inneres Engagement vermisst. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (SPD) sei zwar im Gedenken an die Opfer des Holocaust "sehr aktiv", lese dies aber "vom Blatt ab wie jede andere Rede" und komme ihm dabei "pfäffisch" vor. "Ein Nichtgeistlicher, der wie ein Pfarrer auftritt, ist unauthentisch und damit nicht überzeugend", meint er.

Als Gegenbeispiel nennt er Vizekanzler Robert Habecks (Grüne) Äußerung in Bezug auf die deutsche Staatsräson im Nahostkonflikt: "Der Mann bebte förmlich, da waren Wort

"Nützliche Idioten"

und Person eine Einheit." Phrasen und Rituale helfen aus der Sicht Wolffsohns nicht der Erinnerung,

sondern regen eher zu Gegenargumenten und Auflehnung an. Wer jedoch erfahren will, wie der Historiker sich eine gelingende Erinnerungskultur vorstellt, der sollte sein Buch lesen.

Nach dem Nahostkonflikt gefragt, verweist er auf sein im vergangenen Jahr erschienenes Buch "Eine andere Jüdische Weltgeschichte" und dessen Leitmotiv: "Jüdisches Leben war, ist und bleibt Existenz auf Widerruf." Die "Blutorgie der Hamas" im Oktober 2023 und der anschließende Krieg bewiesen dies einmal mehr. So stelle sich die Frage: "Wo leben Juden sicher?"

Eine Zweistaatenlösung hält Wolffsohn für unrealistisch. Vielmehr wünscht er sich föderative Strukturen. Damit meint er "eine Mischung aus bundesstaatlichen und staatenbündischen Elementen zwischen den drei Akteuren Israel, Palästina, Jordanien, vielleicht auch noch Ägypten."

Nicht zuletzt will Wolffsohn in seinem Buch "Hallo, ich bin Jude!" auch über sogenannte "nützliche Idioten" aufklären, deren Unwissen Antisemiten in die Karten spiele. Als aktuelles Beispiel nennt er die Preisverleihung der Berlinale, bei der das Publikum Hamas-Sympathisanten applaudiert habe, obwohl die Lebensweise des westlichen Kulturmilieus in keiner Weise jener der israelischen Fundamentalisten entspreche: "In dem Augenblick, wo das Kulturmilieu diese Haltung einnimmt, betätigt es sich als Helfer und Helfershelfer der islamischen Fundamentalisten", meint Wolffsohn. Dabei gehe es zuerst Kulturschaffenden an den Kragen, sollten islamische Fundamentalisten die Oberhand gewinnen. Schon dieses Beispiel zeigt, wie viel Aufklärungsarbeit über Judentum und jüdisches Leben noch Maximilian Lemli nötig sei.

Der Autor ist MK-Redakteur.



Michael Wolffsohns Buch "Hallo, ich bin Jude!" ist im Verlag Sankt Michaelsbund erschienen, kostet 14,90 Euro und ist auch erhältlich in der

Buchhandlung Michaelsbund unter Telefon 089/23225-420 oder im Internet unter www.michaelsbund.de

RÄUME

Requiem für Alois Glück



MÜNCHEN. Ein Pontifikalrequiem für Alois Glück feiert Kardinal Reinhard Marx am Samstag, 9. März, um 11 Uhr im Münchner Liebfrauendom. Der Landwirt aus dem Chiemgau gehörte 38 Jahre dem Bayerischen Landtag an, von 2003 bis 2008 war er dessen Präsident, zuvor Fraktionschef der CSU. Von 2009 bis 2015 stand er an der Spitze des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Er starb am 26. Februar im Alter von 84 Jahren (wir berichteten).

Das Vokalensemble der Münchner Dommusik, das Bayerische Staatsorchester und die Sopranistin Eirin Rognerud von der Bayerischen Staatsoper gestalten unter der Leitung von Domkantor Benedikt Celler den Gottesdienst musikalisch mit Auszügen aus dem Requiem d-Moll von Wolfgang Amadeus Mozart. Der zweite Satz aus dem Klarinettenkonzert A-Dur von Mozart leitet über zu einem anschließenden Staatsakt im Dom mit Ansprachen der Landtagspräsidentin Ilse Aigner, des Bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder (beide CSU), des CSU-Landtagsfraktionsvorsitzenden Klaus Holetschek und der Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Irme Stetter-Karp. Requiem wie Staatsakt werden live vom Münchner Kirchenradio, vom Bayerischen Fernsehen und unter www.erzbistum-muenchen.de/stream übertragen. Im Anschluss an den Staatsakt ist ein Trauerempfang in der Münchner Residenz geplant. Von 8 Uhr bis 9.30 Uhr besteht im Dom die Möglichkeit, am Sarg von dem Verstorbenen still Abschied zu nehmen und sich in bereitliegende Kondolenzbücher einzutragen.

ck/KNA/Foto: imago/Sven Simon

Immobilien-Pilotprojekt

M-SOLLN. Im Bereich des ehemaligen Dekanats Forstenried, seit Januar Teil des neu gegründeten Dekanats München-Südwest, wird in den kommenden zwei Jahren entschieden, welche der dortigen kirchlichen Gebäude für die Seelsorge

zukünftig noch benötigt werden (wir berichteten). Nach dem Dekanat Berchtesgaden entwickelt damit der zweite pastorale Raum in der Erzdiözese infolge des Gesamtstrategieprozesses "Wirkung entfalten und Kirche gestalten" auf Basis vorab festgelegter, pastoraler Schwerpunkte in einem Pilotprojekt ein strategisches Immobilienportfolio. "Seitens der Erzdiözese ist uns wichtig, dass die Entscheidungen zu künftigen pastoralen Schwerpunkten und den weiter benötigten Gebäuden vor Ort erarbeitet und nicht einfach zentral vorgegeben werden", sagte Generalvikar Christoph Klingan bei einer Auftaktveranstaltung in der Pfarrgemeinde St. Ansgar in München-Solln vor rund 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Eingeladen waren Mitglieder der Dekanatskonferenz, der Kirchenverwaltungen, Vorsitzende der Pfarrgemeinderäte sowie Verwaltungsleitungen und Vertreter des Erzbischöflichen Ordinariats München. hs

könig im Münchner Stadtteil Nymphenburg in Solidarität mit den Menschen dort verbunden. Ein Teil des Kirchenchores trat bei der Demonstration auf dem Marienplatz auf und sang mit allen Teilnehmern ein ukrainisches Lied (Foto). Nach dem Gottesdienst am Sonntag gab es im bis auf den letzten Platz besetzten Pfarrsaal das ukrainische Nationalgericht Borschtsch – einen Gemüseeintopf. Zwei Frauen aus der Ukraine sangen Lieder aus ihrer Heimat, begleitet auf der Bandura, dem typischen ukrainischen Saiteninstrument. Gemeindemitglied Evi Dempf berichtete anhand von Bildern über ihre Einsätze als freiwillige Helferin in der Ukraine. An diesem Tag wurden 1.000 Euro gespendet, die Kinderhilfsprojekten in der Ukraine zugutekommen und für dringend benötigtes medizinisches Material verwendet werden.

cj/Foto: Pfarrei



Solidarität mit Ukrainern

M-NYMPHENBURG. Anlässlich des zweiten Jahrestages des russischen Überfalls auf die Ukraine hat sich die Pfarrei Christ-

KULTUR

Blasphemie als Stilmittel



MÜNCHEN. Tief im finsteren Wald liegt ein katholisches Mädchen-Internat, gehütet von Ordensfrauen. Dort gehen unheimliche Dinge vor sich: Eine Schülerin ist verschwunden, merkwürdige Geschichten von einem Hexenjäger, der das Kloster angeblich verfluchte, einem geheimen Nonnen-Zirkel und sonstigen unguten Praktiken machen in den Betten der Mädchen die Runde. Am vergangenen Samstag hatte "Maria Magda" von Svenja Viola Bungarten in der Regie von Jessica Weisskirchen am Münchner Volkstheater Premiere. "Ich habe versucht, mir das Horrorgenre durch eine feministische Linse anzusehen", erklärt die Autorin auf der Theater-Homepage. Von Grusel jedoch keine Spur, dafür viel unausgegorene Kritik am Christentum und dessen angeblichen durch einen Vater-Gott manifestierten patriarchalen Machtanspruch. Blasphemie ist dabei das hauptsächliche Stilmittel. In dem unappetitlichen und ziemlich einseitig nur auf Provokation ausgerichteten Spektakel geht es viel um die Jungfräulichkeit der Muttergottes und die Sünderin Maria Magdalena – allein, die Charaktere verkommen zu bloßen Abziehbildern. Das vulgäre "F"-Wort fürs weibliche Geschlecht fällt oft, viel (Menstruations-)Blut fließt auf die blütenweißen Nachthemden, die Karikatur einer Mutter Oberin umrundet auf ihrem Dreirad die ovale Bühne -Anklänge an den Filmklassiker "The Shining"? Bedient werden sämtliche Klischees und Zoten über das, was dem Christenmenschen lieb und teuer ist. Das Stück bietet diverse Enden - unter anderem vergewaltigt Gott oder wird hingemetzelt, oder er wird selbst schwanger oder Jesus wird abgetrieben. Die echte Erlösung erfolgt nach 90 zähen Minuten, wenn man das Theater wieder verlässt. Noch mal die Autorin: "Ich finde es (...) total okay, wenn einem das Stück zu viel ist. Meine Großeltern etwa haben es nicht gelesen, die Zusammenfassung hat ihnen gereicht."

flo/Foto: Volkstheater/© Gabriela Neeb

Kulturpaten gesucht



MÜNCHEN. Das neue Münchner Projekt "Kulturpaten & Gäste" soll die öffentliche Teilhabe für Menschen verbessern, die wegen Handicaps oder Demenz im Alter eingeschränkt sind. Dafür werden noch ehrenamtliche Kulturpatinnen und Kulturpaten gesucht, die ältere Menschen gern ins Kino, Theater, Konzert, Museum, zu Fußballspielen oder zum Kirchweihausflug begleiten möchten. "Ziel unseres Projekts gegen Einsamkeit ist es, Menschen mit Demenz oder anderen Handicaps wieder mehr gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen", erklärt Gabriele Kuhn von der Fachstelle für Demenz und Pflege Oberbayern in Trägerschaft des Diözesan-Caritasverbands. Begleitet wird die Fachstelle dabei von der gerontologischen

Organisation "Curatorium Altern gestalten". "Studien zufolge erhöht Einsamkeit das Sterblichkeitsrisiko um 26 Prozent", mahnt deren Geschäftsführerin Sabine Distler. Wer mehr über die Pläne und die Kulturpaten-Fortbildung wissen möchte, kann sich in einer von drei Online-Informationsveranstaltungen im März unverbindlich informieren: am Montag, 11. März, von 18 bis 18.45 Uhr; am Montag, 18. März, von 11 bis 11.45 Uhr; oder am Freitag, 22. März, von 16 bis 16.45 Uhr. Wer an keinem Termin teilnehmen kann, kann sich auch die Aufzeichnung einer Veranstaltung zukommen lassen. Anmeldung und weitere Infos unter www.alterngestalten.de/ veranstaltungen. Das Ehrenamt wird mit einer Schulung begleitet: Vor dem praktischen Einsatz erhalten die Ehrenamtlichen eine Einführung in Form von vier Online-Seminaren und einem Modul vor Ort. Der Träger dieser Module "Curatorium Altern gestalten" wird von der Herbert und Wilhelmine Wagner-Stiftung unterstützt. Zudem wird das Projekt aus Mitteln des Bayerischen Gesundheitsministeriums sowie durch die Arbeitsgemeinschaft der Pflegekassenverbände in Bayern und durch die Private Pflegeversicherung gefördert. pm/Foto: imago/Westend61

MENSCHEN

Schießler geehrt



MÜNCHEN. Für seine "lebensnahe Verkündung des Evangeliums sowie für die authentische Verkörperung einer lebhaften und engagierten katholischen Kirche" ist Pfarrer Rainer Schießler von Landtagspräsidentin Ilse Aigner (CSU) bei einer Feierstunde im Maximilianeum mit dem Bayerischen Verfassungsorden ausgezeichnet worden (Foto). Den Verfassungsorden erhalten Bürgerinnen und Bürger, die sich aktiv für die Werte der Bayerischen Verfassung engagieren. Insgesamt wurden 51 Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Kultur und Sport geehrt, darunter die Journalistin Natalie Amiri, Schauspielerin Uschi Glas, Skilegende Markus Wasmeier und Wolfgang Hodbod, ehemaliger Leiter des Caritas-Kinderdorfes Irschenberg. Die Altäbtissin von Seligenthal/Landshut, Petra Articus, wurde geehrt, weil sie sich in herausragender Weise für das Kloster und die Schulstiftung eingesetzt habe. Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, erhielt den Orden für ihr Lebenswerk. pm/Foto: Bildarchiv Bayerischer Landtag

Betrugsmasche

MÜNSTERSCHWARZACH. Kloster Münsterschwarzach warnt davor, Freundschaftsanfragen des Benediktiners Anselm Grün auf Facebook anzunehmen. Wer glaube, daraufhin dem bekannten Bestsellerautor via Telegram oder anderen Kommunikationsplattformen zu schreiben, werde getäuscht, teilte das Kloster mit. Es handele sich hierbei um Fake-Accounts und Betrüger, die sich der Inhalte der offiziellen Facebook- und Instagram-Seite bedienten. In Nachrichten bäten diese Personen dann um eine Spende für die Abtei, meist in Höhe von 5.000 Euro, heißt es. Das Kloster rate, kein Geld zu überweisen und keine privaten Daten preiszugeben. Gegebenenfalls sollten sich Betroffene an die Polizei wenden. pm

Elisabeth Schöllhorn †

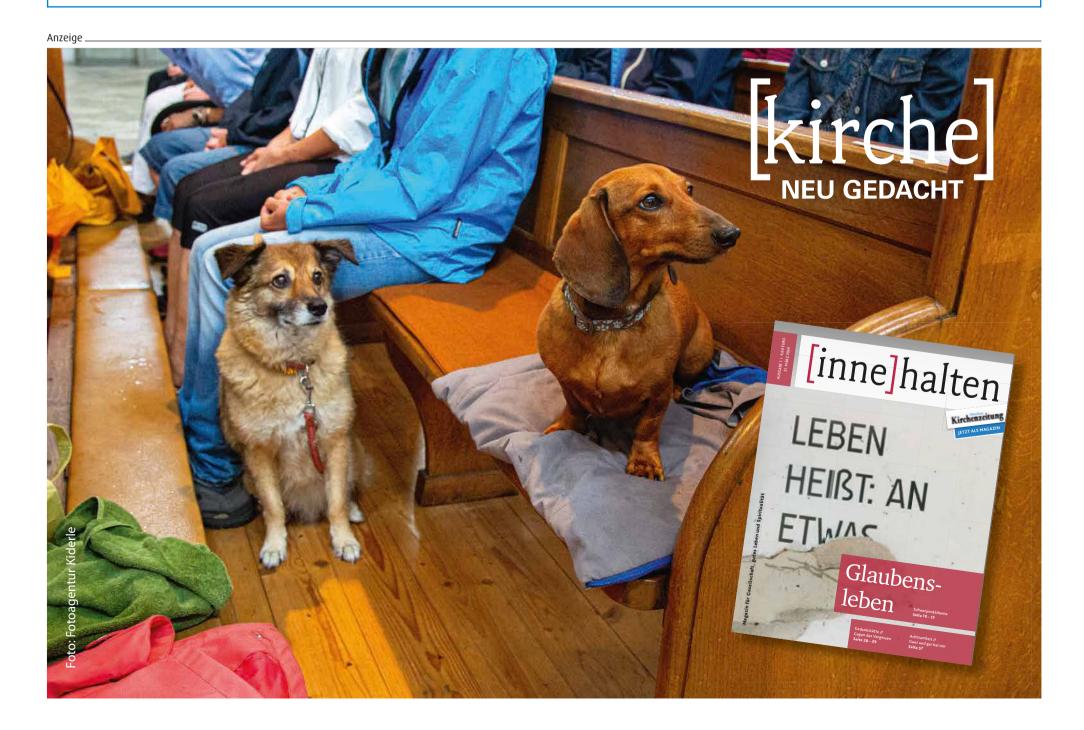
GRÜNWALD. Sie war über Jahrzehnte hinweg die kirchenmusikalische Instanz in Grünwald, mehr als 50 Jahre gestaltete sie die Gottesdienste, vor allem



in der Pfarrkirche St. Peter und Paul, musikalisch. Jetzt ist Elisabeth Schöllhorn vor kurzem mit 92 Jahren gestorben. Schon als Zehnjährige sang sie zusammen mit ihrer älteren Schwester Therese im Kirchenchor der Harlachinger Pfarrei Heilige Familie, mit 17 Jahren dirigierte Elisabeth bereits den vierstimmigen Chor in der Harlachinger Pfarrei Maria Immaculata. Ihre Orgelausbildung bekam sie an der Organistenschule der Erzdiözese. Als sie ihren Mann Anton kennenlernte. zog sie 1955 nach Grünwald. Herzstück ihres Lebens war ihre Familie, ihr Mann und ihre vier Töchter. Eine besondere Wertschätzung hegte Schöllhorn für die katholische Dichterin Gertrud von le Fort. Einige ihrer Hymnen an die Kirche vertonte sie. Sie gründete auch früh eine Frauenschola, die sie bis zuletzt dirigierte. Ein Liederbuch mit den Lieblingsliedern ihrer Schola und eigenen Kompositionen hatte sie noch geplant und vorbereitet. Schöllhorn liebte auch die Volksmusik, Hackbrett und Harfe brachte sie sich selbst bei. Lange gestaltete sie mit der "Grünwalder Saitenmusik" Seniorennachmittage, Adventsfeiern, Christmetten und andere Feiern. flo/Foto: privat

Sollfrank gewählt

MÜNCHEN. Diözesan-Caritasdirektor Professor Hermann Sollfrank ist neuer stellvertretender Vorsitzender des Landes-Caritasverbands. Die Nachwahl war notwendig geworden, nachdem Pfarrer Andreas Magg, der bisherige Stellvertreter, sein Amt als Landes-Caritasdirektor angetreten hatte. Diakon Michael Weißmann, Diözesan-Caritasdirektor von Regensburg, komplettiert als stellvertretender Vorsitzender den Vorstand. Der Landes-Caritasverband Bayern zählt rund 6.000 Unternehmen, Dienste und Einrichtungen mit 184.000 Mitarbeitenden und 55.000 ehrenamtlich Engagierte. pm



12 Vor Ort 10. März 2024 / Nr. 10

Vom Libanon nach Kirchheim

Ehrenamtliche schenken schutzbedürftigen Geflüchteten neue Perspektive



Familienbild (von links): Abdulkhalek, Brigitte Hartmann, Bushra, Gerlinde Reichart, Afaaf, Mohammed, Mahmoud, Bashar und Ammar, vorne: Abdullah

Foto: Lemli

Familie A. hat eine Odyssee hinter sich: Nach ihrer Flucht aus Syrien musste sie sieben Jahre lang in einem Zelt in einem Flüchtlingslager im Libanon ausharren. Inzwischen hat sie dank des humanitären Aufnahmeprogramms "Neustart im Team" (NesT) in Kirchheim eine neue Heimat gefunden.

Es war der 10. Juni 2021, als Familie A. nach Deutschland kam. Das wissen Abdulkhalek, seine fünf Geschwister und seine Eltern noch ganz genau: "So einen Tag vergisst man nicht." In ihrem Heimatland Syrien sei wegen des Krieges "alles kaputt" gewesen, deswegen flüchteten sie. Wohin, war ihnen fast egal: "Hauptsache, weg", erzählt

der 22-Jährige in perfektem Deutsch. Gemeinsam sitzen alle bei arabischem Tee, Kuchen und Gebäck im Wohnzimmer. Die Familie kam in ein Flüchtlingslager im Libanon und lebte dort in einem Zelt. Im Winter musste einer von ihnen mehrmals in der Nacht aufstehen, um das Zeltdach vom Schnee zu befreien. Sonst wäre es zusammengebrochen.

Sieben Jahre ging das so. Dann erhielten sie im Sommer 2021 endlich die erlösende Nachricht: Sie dürfen nach Deutschland. Das haben sie dem Aufnahmeprogramm "Neustart im Team" (NesT) zu verdanken. Es wurde in Zusammenarbeit mit der katholischen und der evangelischen Kirche sowie dem Bundesinnenministerium entwickelt und ermöglicht besonders schutzbedürftigen Geflüchteten, gesichert nach Deutschland einzureisen. Vier Freiwillige kümmern sich um eine Familie.

Laut UNHCR gibt es weltweit mehr als zwei Millionen besonders schutzbedürftige Flüchtlinge. Sie können nicht in ihrem Erstfluchtland bleiben, weil ihr Leben, ihre Freiheit, ihre Sicherheit und ihre Gesundheit dort gefährdet wären. Dank NesT erhielt Familie A. bereits einen Aufenthaltstitel für drei Jahre, bevor sie in Deutschland ankam. Außerdem hatte sie direkt nach ihrer Ankunft Anspruch auf Integrationskurse und Sozialleistungen. Trotzdem ersetzt NesT kein reguläres Asylverfahren.

Seit ihrer Ankunft in Deutschland wird die Familie von den ehrenamtlichen NesT-Mitarbeitern betreut. Kern des Konzeptes von NesT ist, dass die Geflüchteten im Wohnort ihrer Mentoren wohnen. Deshalb sorgten Gerlinde Reichart und Brigitte Hartmann dafür, dass sie in Kirchheim, eine Gemeinde nahe München, eine Wohnung bekamen. Diese wird von der Erzdiözese München und Freising gestellt.

Erste Ansprechpartnerinnen

Noch im Libanon hatten sich die beiden Ehrenamtlichen und Familie A. digital über Zoom kennengelernt. Bis dahin kannten Helferinnen und Familie einander nur von Steckbriefen. Als sie in Deutschland ankamen, wurden

Wissenswert

Mentoren gesucht

Derzeit werden ehrenamtliche Mentorinnen und Mentoren für Aufnahmen im Laufe des Jahres 2024 gesucht. Die Mentoring-Gruppen werden bei der Organisation rund um die Aufnahme von der Abteilung Flucht, Asyl, Migration und Integration (FAMI) des Erzbischöflichen Ordinariats München und Freising unterstützt und beraten.

Antworten auf Fragen zum NesT-Programm finden Sie auf der FAMI-Webseite: https://www.erzbistum-muenchen.de/fami/humanitaerehilfe/ nest-programm/114847 oder auf der Webseite von NesT: www.neustartimteam.de

Am Montag, 11. März, findet von 18 bis 20 Uhr im Bellevue de Monaco (Müllerstraße 2-6, 80469 München) eine Infoveranstaltung für Ehrenamtliche zum Thema Humanitäre Aufnahmeprogramme und Neustart im Team (NesT) statt:

Bei Rückfragen steht Ihnen das FAMI-Team gerne zur Verfügung: Telefon: 089/2137-1366 oder FAMI@eomuc.de eom

sie von Reichart und Hartmann in Friedberg abgeholt und nach Kirchheim gebracht. Seitdem sind die beiden Helferinnen die ersten Ansprechpartnerinnen der Familie: Nach ihrer Ankunft kümmerten sie sich darum, dass alle Familienmitglieder krankenversichert wurden. Außerdem halfen sie, die Wohnung zu möblieren. "Das war eine große logistische Herausforderung", erinnert sich Reichart, die sich seit 2013 für Geflüchtete einsetzt. Doch sie hatten Glück: Als sich eine Fabrik auflöste, konnten sie die Einbauküche übernehmen. Bei der Montage musste der Helferkreis mit anpacken. Vor allem aber mussten sie die Kosten vorstrecken, die sie später vom Ordinariat zurückbekamen. Da die Familie im ersten Monat kein Geld vom Staat bekam, musste NesT auch hier einspringen. Immerhin ist der Verein finanziell gut aufgestellt. Die Miete für die Wohnung wurde zwei Jahre vom Ordinariat finanziert, nun hat das Jobcenter übernommen.

Inzwischen treffen sich die Ehrenamtlichen von NesT alle vier Wochen mit der Familie. Die pensionierte Lehrerin Brigitte Hartmann schaut öfter vorbei, weil sie den schulpflichtigen Kindern bei den Hausaufgaben hilft. Außerdem sind sie ständig über Whats-App miteinander in Kontakt. Der Ver-



Sieben Jahre harrte die Familie in einem Zelt wie diesen aus (Symbolbild). Foto: imago images/photothek

antwortung sind sich die Helferinnen bewusst: "Wir haben uns das natürlich lange überlegt", sagt Reichart. "Aber man wächst in die Rolle." Das klingt nüchtern und pragmatisch, doch wenn die Familie von ihrer Flucht erzählt, kommen der engagierten Ehrenamtlichen die Tränen.

Sie ist froh, dass alle sich so gut entwickeln. Abdulkhalek, der älteste Sohn, macht gerade eine Ausbildung zum KFZ-Mechatroniker, sein jüngerer Bruder Ammar lässt sich zum Elektroniker ausbilden. Der jüngste Spross der Familie, Kindergartenkind Abdul-

lah, möchte Polizist werden. Immer wieder erwähnen alle Familienmitglieder, wie dankbar sie den Ehrenamtlichen von NesT sind: "Die Leute vom Helferkreis sind wie meine zweiten Großeltern", sagt Vater Mahmoud. Der 48-Jährige möchte Busfahrer werden, wie in seiner Heimat, wartet jetzt aber erst einmal darauf, dass sein Deutschkurs weitergeht. Derweil behilft er sich mit einer Sprach-Lern-App auf seinem Smartphone.

Familie A. ist fest ins Gemeindeleben integriert: Zu 50 Personen haben sie Ramadan gefeiert. Als sie ein Jahr in Deutschland waren, gab es ein Gartenfest. Außerdem haben sie sich mit den Helferinnen München angeschaut und einen Ausflug nach Nördlingen gemacht. Gute Zeugnisse werden gemeinsam gefeiert.

Familie A. will unbedingt etwas zurückgeben. Wenn der örtliche Chor oder der Eine-Welt-Verein eine Veranstaltung ausrichtet, hängt sie die Vorhänge auf oder räumt am Ende die Tische zusammen. Reichart betont: "Durch das gute Miteinander und die Umsicht der Familie werden Ressentiments abgebaut. Es hat hier im Dorf noch keinen Polizeieinsatz gegeben." Mit ihrer Arbeit will NesT das ausgleichen, "was der Staat nicht schafft", so die umtriebige Helferin.

Jedes der Kinder möchte eines Tages heiraten und eine eigene Familie gründen. Bis es so weit ist, bleiben sie erst einmal in ihrer Wohnung in Kirchheim. Die 16-jährige Bushra hat ihr eigenes Zimmer, die großen Jungs sind zu dritt und der siebenjährige Abdullah schläft bei seinen Eltern. Abdhulkhalek hat gerade einen Antrag auf Familienzusammenführung gestellt, um seine Verlobte nach Deutschland zu holen. "Wir haben einander im Libanon versprochen, zusammenzubleiben." Maximilian Lemli

Der Autor ist MK-Redakteur.



Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

KAB warnt vor Rückschritten bei der Gleichstellung von Frauen



Die KAB fürchtet, dass die AfD Frauen wieder ganz in klassische Rollen zurückdrängen möchte.

Foto: imago images/Zoonar

leicher Lohn für gleiche Arbeit ist noch nicht realisiert, stellt die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) in einer aktuellen Mitteilung fest. Aus Anlass des diesjährigen "Equal Pay Day" am 6. März hat die KAB Deutschlands vor einem Rechtsruck gewarnt, der die Gleichstellung von Mann und Frau infrage stellt. So zementiere die Frauenpolitik der AfD einseitig die Rolle der Frau in der Funktion als Mutter und Hausfrau und lehne somit die gleiche Verteilung der Haus- und Erziehungsarbeit zwischen den Partnern ab.

Kritik übt die KAB Deutschlands an der AfD-Politikerin Eva Maria Schneider-Gärtner. Diese hatte bemängelt, dass der "Equal Pay Day" und die Lohngleichheits-Debatte Frauen "als Arbeitskraft" abstempelten, ohne deren herausragender gesellschaftlicher Bedeutung "als fürsorgliche Mutter" Rechnung zu tragen. "Hier wird das berechtigte Anliegen von Millionen von benachteiligten Frauen auf gesellschaftliche Teilhabe und auf gerechte Bezahlung in Abrede gestellt", so Bundesvorsitzender Andreas Luttmer-Bensmann.

Ein höherer Mindestlohn und eine umfassende Tarifpolitik sind wichtige Instrumente für die Gleichstellung von Mann und Frau, so die KAB. Doch dies werde von der AfD bekämpft. So habe die AfD-Bundestagsfraktion die Erhöhung des Mindestlohns mit der Begründung abgelehnt, dass eine "politische Anhebung des Mindestlohns den Markt außer Kraft setze". Die

KAB Deutschlands setzt sich dagegen für die Anhebung des Mindestlohns auf 15 Euro ein, um existenzsichernde Löhne im vorwiegend von Frauen besetzten Niedriglohnbereich zu erreichen. Zudem stelle sich die AfD gegen eine stärkere Tarifbindung und wolle etwa in Baden-Württemberg das Landestariftreuegesetz abschaffen.

Nicht zuletzt führe das einseitige Familienbild der AfD, das den "Erhalt des eigenen Staatsvolks" zum Ziel habe, zur Benachteiligung alleinerziehender Mütter und Väter. So sollen Organisationen, die Alleinerziehenden helfen, laut AfD-Programm keine finanzielle Unterstützung mehr erhalten. Frauen seien bei einem politischen Rechtsruck die Verliererinnen, warnt die KAB.

mr

Wie gelingt die Trendwende?

Über die Zukunft der Kirche

FREISING. Die gemeinsam von der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegebene sechste Mitgliedschaftsuntersuchung zeichnet ein düsteres Bild. Die Mitgliederzahlen, die Bindekraft und die Lebensrelevanz der beiden großen Kirchen nehmen weiter rapide ab. Wesentliche Glaubensinhalte und Grundausrichtungen werden von den Mitgliedern nicht geteilt. Der Wunsch nach tiefgreifenden Reformen ist gerade unter Katholiken sehr stark. Und: Die lange vertretene These, dass Menschen auch außerhalb der Kirchen eigene Formen für ihre Religiosität finden, bestätigt sich in der Umfrage nicht. Die Bindung an eine Gemeinschaft scheint für die religiöse Sprachfähigkeit und Praxis von höherer Relevanz zu sein als bisher von vielen angenommen.

Welche Antworten kann es auf diese Ergebnisse geben? Wie können und sollen die Kirchen reagieren? Welche Gestalt von Kirche und Glauben zeichnen sich hier für die Zukunft ab? Die Domberg-Akademie sucht in einer Online-Veranstaltung am Montag, 11. März, von 19 bis 21.15 Uhr nach Antworten und Lösungsstrategien. Es nehme teil: Landesbischof Christian Kopp (Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern), der katholische Theologe Tobias Kläden (Katholische Arbeitsstelle missionarische Pastoral) und die Soziologin und Religionswissenschaftlerin Katharina Limacher (Forschungszentrum: "Religion and Transformation in Contemporary Society"). Die Teilnahme ist kostenlos. Weitere Infos und Anmeldung unter www.domberg-akademie.de

Es ist nicht mehr weit bis Erfurt

Der Katholikentag 2024 findet vom 29. Mai bis 2. Juni statt

ERFURT. Eine Anmeldung zum Katholikentag in Erfurt ist schon möglich. Darüber freuten sich auf der Rätekonferenz des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) die Münchner Delegierten Martin Utschneider (im Foto links) und Josef Peis (rechts). Anna Hennersperger, die als ehemalige Leiterin des Instituts für Theologische und Pastorale Fortbildung auf dem Freisinger Domberg unter anderem das Zukunftsforum "Dem Glauben Zukunft geben" moderierte, wurde kurzerhand in die Mitte genommen. Sie ist mittlerweile Delegierte des Diözesanrats Passau.

Die Rätekonferenz fand traditionsgemäß in der Katholikentags-Gastgeberstadt Erfurt statt. Schwerpunkt war eine Diskussion zum Thema Integration/Migration, an der auch Thüringens Innenminister Georg Maier (SPD) teilnahm. Beschlossen wurde unter anderem die Erklärung "Demokratie – Respekt – Christliche Verantwortung" zum Wahljahr im Osten zur Abgrenzung von

Rechtsextremisten, insbesondere der AfD. Auch die Umsetzung des Syno-



dalen Wegs in den Diözesen wurde bearbeitet. *jp/Foto: Bräutigam*



Ansprechpartner:

Josef Peis, Geschäftsführer Verantwortlich:

Armin Schalk, Diözesanratsvorsitzender

Kontaktanschrift:

Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, Schrammerstraße 3/VI, 80333 München, www.dioezesanrat-muenchen.de, E-Mail: dioezesanrat@ erzbistum-muenchen.de

10. März 2024 / Nr. 10 Radio- und TV-Tipps 15

RADIO

Münchner Kirchenradio (MKR)

SAMSTAG 9.3.

7.15 Das Spiel der Woche im MKR. 7.40 MKR: Geschichtenpraxis -Kopfkino fürs Herz!

8.00 MKR: Kitaradio: Die Infosendung für Eltern und Erzieherinnen. "Mutig wie ein Löwe sein": Wie entwickelt sich Mut bei Kindern und ist es wichtig, diese Entwicklung zu fördern? (siehe Radio-Tipp rechts)

10.00 Das MKR-Magazin - Alles, was diese Woche im Erzbistum wichtig ist.

11.00 Requiem und Staatsakt für bis 13.00 Alois Glück - Live aus dem Münchner Dom (siehe Seite 10).

12.00 MKR: Total Sozial. Die youngcaritas, das junge Engagement bei der Caritas, veranstaltet eine Kleidertauschparty in München. Um zu erfahren, wie die läuft und was die jungen Ehrenamtlichen sonst noch organisieren, besucht Hannah Wastlhuber den Kleidertausch und spricht mit den Ehrenamtlichen.

Grenzenlos - Die Reise-19.00 sendung im MKR.

SONNTAG 10.3.

Innehalten – Der Sonntag im MKR

10.00 MKR: Gottesdienst - Live aus dem Münchner Dom.

12.00 MKR: Ganz.Schön.Mutig mit Melanie Wolfers. Wie du dir beim Entscheiden gekonnt ein Bein stellst. Gehen oder bleiben? Neues wagen oder es beim Alten belassen? Eine Entscheidung zu treffen, kostet oft Kraft und Zeit. Denn an jede unserer Entscheidungen ist ein ganzes Bündel aus Motiven geknüpft – einige sofort sichtbar, andere vorerst verborgen. Doch wie kommen wir den wahren Beweggründen für unsere Entscheidungen auf den Grund? Und wie können wir schließlich Entscheidungen treffen, die nachhaltig gut und im Einklang mit unseren Werten und Zielen sind?

19.00 MKR: Einfach leben - Beratung, Tipps und Ideen für mehr Klarheit im Leben.

MKR: Schießlers Woche -20.15 Hier spricht der Pfarrer!

MO - FR

im Live-Stream unter www.erzbistum-muenchen.de/stream oder im Münchner Kirchenradio auf DAB+.

Das Münchner Kirchenradio geht 24 Stunden ins Ohr! Der digitale Kirchensender für das Erzbistum München und Freising hat einen eigenen Kanal im DAB-Radio. Starten Sie deshalb

an Ihrem Digitalradioempfänger den Sendersuchlauf mit der "Scan-Taste" und speichern Sie den

7.55 MKR: Innehalten – Gelassen in den Tag starten. Immer um kurz vor 8 Uhr gibt's von verschiedenen Autorinnen und Autoren in allen Lebenslagen einen persönlichen Gedanken, um gelassen in den Tag zu starten.

Gottesdienst – Live aus dem Münchner Dom montags bis freitags um 18.00 Uhr, sonn- und feiertags um 10.00 Uhr

bis 18.00

8.00 MKR: Magazin. Durch den Arbeitstag mit allem Wissenswerten, Themen aus dem Erzbistum München und Freising sowie den Nachbarbistümern, Regionalem und Wichtigem aus aller Welt, jeder Menge guter Unterhaltung und viel musikalischer Abwechslung! 18.00 MKR: Gottesdienst – Live aus

bis 19.00 dem Münchner Dom.

19.00 MKR: Talk & Podcast.

bis 20.00 Montag: Ganz.Schön.Mutig

mit Melanie Wolfers. Dienstag: Einfach leben -Beratung, Tipps und Ideen für mehr Klarheit im Leben; "Vergelt's Gott – Ein fröhlich katholischer Podcast" mit Kabarettist Wolfgang Krebs und Pfarrer Josef Fegg aus Rottenbuch. Alle 14 Tage um 19 Uhr. Mittwoch: Malteser Momente, Kolpingstunde, Treffpunkt KAB,

Reisewarnung. Donnerstag: Kitaradio. Freitag: Total Sozial – Ob Wohnungslosigkeit, Integration oder Leben im Alter: Die sozialen Verbände im Erzbistum setzen die Botschaft des Evangeliums in aktive Hilfe um. Sie helfen mit, die großen Herausforderungen der Zukunft zu meistern. Wir sprechen mit ihnen darüber.



Für Sie ausgesucht

Radio

MKR: KITARADIO

"Mutig wie ein Löwe sein": Wie entwickelt sich Mut bei Kindern, und ist es wichtig, diese Entwicklung zu fördern? Welche Mutmacher gibt es für Kinder, und was bedeutet Mut für das Selbstbewusstsein? Darum geht

es im aktuellen Kitaradio Podcast mit Stefanie Schmid.

REINHÖREN UNTER:



Der Sonntag im BR

SONNTAG 10.3.

8.05 BR2: Katholische Welt. Kaffee statt Koka. Wie die Kirche in Kolumbien Bauern vom Drogenanbau fernhält.

BR1: Katholische Morgen**feier.** Pastoralreferentin Susanne Bauer, München.

Radio-Glockenläuten



SONNTAG 10.3.

BR1: Zwölfuhrläuten aus Kleingesee in Oberfranken.

TV

TV-Gottesdienste

SAMSTAG 9.3.

neuen Kanal "MKR-Kirchenradio".



10.55 BR-Fernsehen: Requiem und Staatsakt für Alois Glück -Live aus dem Münchner



SONNTAG 10.3.

9.30 ZDF: Katholischer Gottesdienst aus der Basilika St. Emmeram in Regensburg. Foto: ZDF/Michael Sixt

Für Sie ausgesucht

MITTWOCH 13.3.

19.00 BR-Fernsehen: Stationen. Einfach nur weg: Flucht**geschichten.** "Stationen" erzählt Fluchtgeschichten: von einer Großfamilie aus Afghanistan, die in Bayern ein neues Leben beginnt, von Frauen, die aus einer gewaltsamen Beziehung ausbrechen, und von Menschen, die der Realität entfliehen und sich in andere Rollen begeben.

Foto: imago/ABACAPRESS

TV



Michaelsbund-TV-Redaktion

SONNTAG 10.3.



15.30 München TV: Kirche in Bayern. Mit der Michaelsbund-TV-Re**daktion.** In der Fastenzeit kämp fen viele gegen ihren inneren Schweinehund an. Pfarrer Andreas Zach aus Trostberg kennt sich gut damit aus. Für den passionierten Bergläufer ist Sport fast so was wie Selbst-Seelsorge. (auch: 19.30 Uhr Niederbayern TV und 20 Uhr Regional Fernsehen Oberbayern) Foto:

CEVmemories - stock.adobe.com

SENDUNG VERPASST?

Alle Videos der **Michaelsbund-TV-Redaktion** finden Sie in unserer Mediathek: www.youtube.com/mkonlinede. Wir haben für Sie unsere Videos thematisch zusammengefasst – Themen aus dem Erzbistum München und Freising, Reportagen aus Bayern und Beiträge über die Feste im Kirchenjahr.

16 Vor Ort 10. März 2024 / Nr. 10

TERMINE

Orgelkonzert zur Passion

M-MAXVORSTADT. Am Sonntag, 10. März, um 17 Uhr findet in der Pfarrkirche St. Joseph (Josephsplatz) ein Orgelkonzert zu Texten aus Opern von Leoš Janáček, Dmitri Schostakowitsch, Alban Berg und Richard Strauss statt. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten.

Dupré und Claudel

M-SENDLING. In der Pfarrkirche St. Margaret (Margaretenplatz) kommt am Sonntag, 10. März, um 17 Uhr ein Orgelkonzert mit Marcel Duprés "Chemin De La Croix" und Texten von Paul Claudel zur Aufführung. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten. Weitere Infos unter www.kirchenmusik-stmargaret.de

Passionskonzert

M-OBERMENZING. In einem Passionskonzert in der Pfarrkirche Leiden Christi (Grandlstraße 8) am Sonntag, 10. März, um 17 Uhr erklingen Werke von Gabriel Fauré, dessen Todestag sich heuer zum 100. Mal jährt. Vor 100 Jahren wurde auch die Kirche Leiden Christi geweiht. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten.

Hildegard-Musik

M-OLYMPIADORF. Eine musikalische Hommage an Hildegard von

Bingen mit mittelalterlicher und neuer Musik nach dem Mysterienspiel "Ordo virtutum" ist am **Sonntag, 10. März,** um 19 Uhr im Kirchenzentrum Frieden Christi (Helene-Mayer-Ring 23) zu hören. Der Eintritt ist frei.

Mozart-Requiem

VATERSTETTEN/EBERSBERG.

Ein großes Chor- und Orchesterkonzert mit Wolfgang Amadeus Mozarts "Requiem" findet an zwei Orten und Terminen statt: am Sonntag, 10. März, um 19 Uhr in der Pfarrkirche Maria Königin in Baldham (Brunnenstraße 1) und am Samstag, 16. März, um 19 Uhr in der Pfarrkirche St. Sebastian in Ebersberg (Bahnhofstraße 7). Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten. Weitere Infos unter www. pv-vaterstetten.de/kirchenmusik

Kirchliche Trendwende?

FREISING. Die von der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegebene sechste Mitgliedschaftsuntersuchung zeichnet ein düsteres Bild: Mitgliederzahlen, Bindekraft und Lebensrelevanz der beiden Kirchen nehmen weiter ab. Was die Ergebnisse bedeuten und wie die Trendwende gelingen kann, fragt die Domberg-Akademie in einer Online-Veranstaltung am Montag, 11. März, von 19 bis 21.15 Uhr. Die Teilnahme ist kostenlos, Anmeldung bis 11. März, 14 Uhr, unter www.domberg-akademie.de

Sexueller Missbrauch

M-ALLACH. Moderiert von Hiltrud Schönheit, der Vorsitzenden des Katholikenrats der Region München, referieren Richard Kick, der Sprecher des Betroffenenbeirats des Erzbistums München und Freising, und Professor Heiner Keupp, Mitglied der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs des Bundes, am **Dienstag**, 12. März, um 19 Uhr im Pfarrheim Maria Himmelfahrt (Franz-Nißl-Straße 61) über Erfahrungen sexualisierter Gewalt in verschiedenen kirchlichen und nichtkirchlichen Einrichtungen. Als literarische Annäherung wird der Schriftsteller Peter Probst aus seinem Kriminalroman "Im Namen des Kreuzes" lesen. Weitere Informationen und Programm online unter www.pv-allach-untermenzing.de

Das geistliche Lied

M-ZENTRUM. Manche Kirchenlieder, die in der großen Tradition der geistlichen Lieder stehen, sind uns von Jugend an vertraut. Doch wer kennt wirklich den Reichtum der Texte oder deren historischen Zusammenhang? Am Mittwoch, 13. März, ab 18 Uhr bieten Johannes Modesto (Gesang), Bernhard Brosch (Orgel) und Pfarrvikar Andreas Krehbiel (Deutung) eine 45-minütige Auszeit in der Dreifaltigkeitskirche (Pacellistraße 12) an, in der das Lied "Vonguten Mächten" im Mittelpunkt steht. Die Teilnahme ist kostenlos.

Vigil für Glaubenszeugen

M-ZENTRUM. Jedes Jahr werden Christen weltweit wegen ihres Glaubens Opfer von Gewalt und Verfolgung. Friedfertige Männer und Frauen aus allen Konfessionen bezeugen die Kraft des Glaubens. Die Gemeinschaft Sant'Egidio lädt am Mittwoch, 13. März, um 19 Uhr in der Bürgersaalkirche (Neuhauser Straße 14) zu einer Gedenk-Vigil für sie ein.

Buchpräsentation

DACHAU. Der katholische Pastoralreferent Ralph Walta aus Coburg hat
für sein Buch "Der Onkel, den ich
nie kennenlernte" die Verfolgungsgeschichte der Familie seines Vaters
recherchiert. Weil dessen Mutter jüdische Wurzeln hatte, wurde er in der
NS-Zeit verfolgt und verlor im Holocaust neun Angehörige. Am Donnerstag, 14. März, um 19 Uhr präsentiert er das Buch im Karmel
Heilig Blut (Alte Römerstraße 91).

Berufungscoaching

M-HAIDHAUSEN. Zu einer "Rauszeit" mit Berufungscoaching sind junge Christinnen und Christen zwischen 18 und 30 Jahren am Freitag, 15. März, von 17 bis 21 Uhr ins Korbinianshaus der kirchlichen Jugendarbeit (Preysingstraße 93) eingeladen. Kostenlose Anmeldung bis 12. März unter www.erzbistum-muenchen.de/anmeldung-berufungspastoral





Im Einklang mit der Natur

Kolumbianische Kleinbauern stehen im Mittelpunkt der diesjährigen Fastenaktion von Misereor

"Interessiert mich

die Bohne"

Im südlichen Hochland Kolumbiens war kürzlich eine Delegation des bischöflichen Hilfswerks Misereor unterwegs, um die Gäste seiner diesjährigen Fastenaktion zu besuchen und sich selbst ein Bild von der Lage in der abgelegenen Region zu machen. Im Interview berichtet der Misereor-Beauftragte und Freiburger Erzbischof Stephan Burger von seinen Erfahrungen vor Ort.

Herr Erzbischof, Sie sind mit einer Kleinbäuerin durch ihr kleines Stück Land im Hochland von Kolumbien gegangen, und die junge Frau hat Ihnen einen Korb mit Obst und Gemüse aus eigenem Anbau gefüllt. Was haben Sie dabei gefühlt?

BURGER: Das war wie ein Spaziergang durch ein kleines Stück Paradies, in dem vieles wächst; wo die Natur ihren ganzen Reichtum zeigt. Damit können sich die Menschen eine kleine Existenz aufbauen und sichern. Diese Tatkraft, Freude und Zuversicht zu erleben, war auch ein schönes Erlebnis.

Im armen Süden Kolumbiens treffen viele Problemfelder aufeinander: Armut, fehlende Bildungschancen, Drogenanbau, Gewalt, Migration. Welche Erfahrung beeindruckt Sie am meisten auf Ihrer Reise?

BURGER: Dass sich trotz dieser negativen Einflüsse Menschen – Personen, Familien und Gemeinden – dagegen-

stemmen und sich ganz bewusst für ein anderes Leben entscheiden. Dass sie sich nicht von kriminellen Syste-

men abhängig machen, sondern versuchen, ihr Leben in Einklang mit der Natur zu gestalten.

Was tut Misereor vor Ort dafür?

BURGER: Misereor unterstützt zum Beispiel die Landpastoral im Bistum Pasto hier im Süden, die eine tolle Arbeit macht; die dafür sorgt, dass Menschen sich durch eigene Arbeit eine Existenz aufbauen und sichern können. Und ich bin sehr froh, zu sehen, wie gut hier diese Mittel eingesetzt werden. Das diesjährige Motto der Misereor-Fastenaktion lautet: "Interessiert mich die Bohne". Es weist darauf hin, wie buchstäblich existenziell eine Bohne sein kann – hier in Kolumbien natürlich besonders mit Blick auf fairen Kaffeeanbau, aber auch auf andere Hülsenfrüchte, die für die tägliche Ernährung hier ganz wichtig sind;

deutlich wichtiger als bei uns zu Hause in Deutschland.

In zwei Landpfarreien haben Sie hier

die Abendmesse mitten unter der Woche mitgefeiert – zwei sehr gut besuchte Messen. Beschreiben Sie doch mal, was danach passierte.

BURGER: Das waren ungeheuer emotionale Momente. Die Leute kamen regelrecht nach vorn geströmt zu uns Geistlichen. Das passte auch so gut zum Evangelium des Tages, wo die Menschen Jesus ganz nah sein wollten, auf ihn zudrängten, seine Kraft spüren wollten. Das übertragen die Menschen hier auf die Priester und Bischöfe; wollen Anteil haben und in Kontakt sein mit der frohen Botschaft, die da verkündet wird. Das kann man hier ganz unmittelbar erleben.

Wie würden Sie Ihre Erfahrungen hier für die Kirche in Deutschland übersetzen?

BURGER: Das ist wohl nur schwer zu übersetzen, weil hier sehr viele Emotionen mitschwingen. Wir in Deutschland gehen die Dinge in der Regel viel rationaler an. Aber die Aufforderung kann für uns natürlich sein, sich auf die Botschaft Jesu wirklich existenziell einzulassen und aus dieser Botschaft auch zu leben, neu Gemeinschaft zu leben.

Alexander Brüggemann

Der Autor ist Redakteur bei der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA).

Am 5. Fastensonntag, 17. März, wird in allen katholischen Gemeinden Deutschlands für das Hilfswerk Misereor gesammelt. Mehr Informationen unter www.fastenaktion. misereor.de 18 **Vor Ort** 10. März 2024 / Nr. 10

Fasten ohne Gott

Warum auch glaubensferne Menschen vor Ostern bewusst verzichten

asten liegt im Trend. Laut einer Umfrage der DAK von 2020 haben mehr als 60 Prozent aller Befragten schon einmal oder häufiger auf bestimmte Genussmittel verzichtet, Tendenz steigend. Das umfasst nicht nur Nahrungsmittel: Eine Erhebung aus dem Jahr 2023 ergab, dass die meisten Befragten auf Alkohol und Süßigkeiten verzichten würden (jeweils 73 Prozent). Auch Fleisch (55 Prozent), Rauchen (43 Prozent) und Fernsehen (39 Prozent) stehen ganz oben auf der Liste.

Ursprünglich hatte die Fastenpraxis in erster Linie eine religiöse Bedeutung. Im christlichen Glauben dient die Fastenzeit der Vorbereitung auf Ostern. Die konkreten Einschränkungen der Fasten- und Abstinenztage waren in der katholischen Fastenordnung aus dem Jahr 1930 streng festgelegt: An Fasttagen war nur einmal pro Tag eine volle Mahlzeit erlaubt. An Abstinenztagen waren Fleischprodukte verboten. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) aber wurden die Regeln gelockert und neue Akzente gesetzt. In der heutigen Fastenordnung heißt es: "Konsequenterweise bilden Gebet, Fasten und Verzicht sowie Freigebigkeit (Spenden) und Fürsorge (Nächstenliebe) drei ineinander verschränkte Elemente dieser Einstimmung."

Heute fasten viele Menschen auch ohne religiöse Motive. "Wie bei manch anderen religiösen Praktiken wie etwa Weihnachten hat sich der religiöse



Beim Fasten spielen für viele Menschen vor allem gesundheitliche Faktoren eine Rolle. Foto: AdobeStock/Petermeir

Kontext vom Fasten für viele gelöst", sagt Patrick Heiser, Religionssoziologe an der Fernuniversität Hagen. "Heute fasten Menschen meistens, um sich körperlich und seelisch besser zu fühlen." Die Fastenzeit biete für viele Menschen eine Chance zu Selbstreflexion und Achtsamkeit. "Durch Fasten gewinnen sie eine Distanz zum Alltag", sagt Heiser. "Für viele Menschen scheint das eine spirituelle Wirkung zu haben."

Für nicht-religiöses Fasten kann es unterschiedliche Beweggründe geben: Beim Intervallfasten ist Essen nur in bestimmten Zeitfenstern erlaubt. Hier spielen vor allem gesundheitliche Faktoren eine Rolle. Wissenschaftler des Helmholtz-Instituts etwa stellten fest, dass die Methode dabei helfe, den Insulinspiegel zu senken und Diabetes Typ 2 vorzubeugen. Fettpölsterchen

werden leichter abgebaut; viele nutzen die Diät während der Fastenzeit deshalb zum Abnehmen.

Ähnliche Motive finden sich beim Verzicht auf Süßigkeiten: Er soll dabei helfen, den Körper zu entlasten und den Stoffwechsel zu regulieren. Die Senkung des Blutzuckerspiegels kann auch zu einer Verbesserung von Hautbild und Darmflora führen.

Medien und Smartphones sind aus dem Alltag kaum noch wegzudenken. Einige Menschen versuchen in der Fastenzeit deshalb, zumindest 40 Tage auf Social Media oder Fernsehen zu verzichten. Für andere Aktivitäten bleibt plötzlich mehr Zeit.

Der Verzicht auf Fleisch hat indes oft ethische Beweggründe: Tier- und Umweltschutz motivieren zumindest zeitweise, die Ernährung umzustellen und bewusster zu essen. Verbände wie WWF und BUND empfehlen 40 Tage Fleisch-Fasten. Auch plastik- und müllfreier Konsum soll zum Umweltschutz beitragen.

Einige kirchliche Fastenaktionen arbeiten mit einer gelockerten Auffassung von Fasten: Eine kirchliche Initiative von 24 evangelischen und katholischen Partnern etwa regt unter dem Motto "So viel du brauchst" zum Klimafasten an. Die Fastenaktion des katholischen Hilfswerks Misereor soll Menschen motivieren, sich mit sozial-ökologischen Themen auseinanderzusetzen und sie weiterzuverbreiten. Sie kämpft gegen Hunger und setzt sich für eine gerechtere Verteilung und die Rechte von Kleinbauern ein (siehe Seite 17).

Forscher beobachten, dass religiöse und säkulare Praktiken immer mehr Ähnlichkeiten aufweisen und sich mitunter überlappen: "In beiden Fällen geht es um den temporären Verzicht", sagt Heiser. "Die Grenzen verschwimmen zunehmend."

Allerdings folgt daraus für den Religionssoziologen keine Annäherung religionsferner Menschen an die Kirchen. "Wer zuvor schon eine große Distanz zur Kirche hatte, wird auch jetzt nicht in die Kirche gehen." Kirchennahen Menschen könnten Rituale wie gemeinsame Gottesdienste dagegen Halt geben, auch in der Fastenzeit.

Isabel Barragán Die Autorin ist freie Mitarbeiterin der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA).

Anzeige



Mobile Mode auf vier Rädern

Der "Caritas-Fashion-Truck" verteilt an sozialen Brennpunkten kostenlos gespendete Kleidung

in großer Lieferwagen schlängelt sich durch den morgendlichen Münchner Berufsverkehr. Von der Innenstadt geht es über die Isar Richtung Süden. Die schwarzen Umrisse von Kleidungsstücken, die auf der weißen Lackierung aufgeklebt sind, verraten, welche Fracht hier transportiert wird: "Wir sind eine mobile Kleiderkammer", bestätigt Rey Incienzo. Seit rund eineinhalb Jahren ist er mit dem "Fashion Truck", wie es auf der Motorhaube und den Schiebetüren zu lesen ist, im Einsatz und verteilt Spendenkleidung an Bedürftige in München. Die Einsatzorte reichen vom Flüchtlingsheim über Frauenhäuser bis hin zu Wohnungslosenunterkünften. Etwa zwei Mal pro Woche ist der Truck unterwegs. Heute geht es zu einer Essensausgabestelle der Caritas in Taufkirchen.

Boutique statt Wühltisch

Je nach Einsatzort bestückt Rey den Truck unterschiedlich. Die Woche zuvor waren sie in einem Seniorenheim. In der "Kollektion" dominierten dementsprechend gedeckte Farben und lockere Schnitte. "Fahren wir aber zum Beispiel in ein Flüchtlingsheim, in dem viele Kinder und Jugendliche leben, sieht unser Sortiment wieder ganz anders aus." Gespendet werden die Kleidungsstücke von Privathaushalten. In der Innenstadt hat die Caritas ein Lager, in dem die Kleiderspenden sortiert und für die einzelnen Fahrten zusammengestellt werden.



Anna Kauka und Rey Incienzo vor dem aufgebauten Fashion-Truck

Foto: SMB/Bauer

Anna Kauka leitet das Projekt. Sie begleitet Rey auf jeder Tour und fährt den Lieferwagen. Für viele Spender sei der Fashion-Truck eine gute Möglichkeit, sich von ihrer alten Garderobe zu trennen: "Da wissen sie, dass es nicht im Müll landet, sondern wiederverwendet wird und sie damit auch noch etwas Gutes tun."

In Taufkirchen angekommen, verwandeln Anna und Rey den Lieferwagen innerhalb einer Stunde in eine Boutique. Aus einer auf dem Dach montierten Box entfaltet sich ein riesiger Schirm, der einen Bereich von rund zwei Metern rund um das Fahrzeug überdacht. Zur zweiflügligen Hintertür führt nun eine Rampe, die seitliche Schiebetür gibt den Blick auf diverse Kleiderstangen und viel Stoff frei. Die

Kleiderständer für die Männer haben Rollen und werden von Rey und Anna vor den Truck unter den Schirm gestellt. Frauenkleidung bleibt auf zwei fest montierten Stangen im Lieferwagen, durch den man später wie durch ein Geschäft durchgehen kann. Die Wände sind in Holzoptik getäfelt, bunte LEDs sorgen für eine angenehme Beleuchtung. Beide sortieren die Kleidung noch einmal nach Art, Farbe und Größe. "Wir wollen keinen Wühltisch, sondern die Klienten mit einer anständigen Auswahl wertschätzen", betont Kauka.

Langsam kommen die ersten Klienten. Rund 70 Personen erwarten die Verantwortlichen heute. Zuerst gehen sie zur Lebensmittel-Ausgabe, dann kommt die erste Kundin zu Anna. Die

Mutter sucht eine Winterjacke und Winterschuhe für ihre Tochter. Auch ihr Mann durchstöbert die Kleiderständer. Die Auswahl will sorgfältig getroffen sein. Damit alle etwas bekommen, ist sie nämlich auf fünf Stücke pro Ausgabeausweis beziehungsweise Familie begrenzt. Eine gute Vorauswahl kombiniert mit der professionellen Beratung sorgt dafür, dass sich die Klienten möglichst nur passende Kleidung aussuchen – obwohl man nichts anprobieren kann.

Zu Tränen gerührt

Langsam leeren sich die Kleiderstangen. Rey packt einer älteren Dame die Stücke, die sie sich ausgesucht hat, in eine Tüte. Sie bleibt noch eine Weile neben dem Truck stehen und beobachtet zufrieden das Treiben. Sie habe viel gearbeitet, erzählt sie, trotzdem sei sie nun auf Grundsicherung und die Lebensmittel-Ausgabe angewiesen. Dass sie heute auch noch Kleidung mit nach Hause nehmen kann, rührt die Rentnerin zu Tränen.

Während die letzten Klienten die Lebensmittelausgabe verlassen, bereiten Rey und Anna den Wagen wieder für die Abfahrt vor. Ihr Arbeitstag ist noch nicht vorbei: Auf dem Heimweg machen sie Station bei einem Kleiderspender und bringen die neue Ware danach ins Lager. Am Montag geht es wieder auf Tour. Korbinian Bauer

Der Autor ist Radio-Redakteur beim Michaelsbund.



Zeit für mich und Gott



Die Angebote der Barmherzigen Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul.

Wir laden Sie ein unsere spirituellen Angebote zu besuchen: Erleben Sie eine Auszeit für Geist und Seele in München oder der Chiemgauer Alpenlandschaft – mit Meditation, biblischen Texten und spirituellem Austausch.

Weitere Informationen und all unsere Angebote finden Sie auf unserer Website unter:

www.barmherzige.net/angebote/ exerzitien-besinnung-pilgern



20 Vor Ort 10. März 2024 / Nr. 10

"Du allein bist der Herr"

Herwig Gössl als Erzbischof von Bamberg eingeführt

rotz hinzugestellter Stühle reichte der Platz im Bamberger Dom nicht aus: In einem feierlichen Gottesdienst wurde am vergangenen Samstag der neue Erzbischof Herwig Gössl (57) in sein Amt eingeführt. Wer in der Kathedrale keinen Platz fand, konnte die Übertragung in zwei anderen Bamberger Kirchen verfolgen.

Gleich nach Verlesung der päpstlichen Ernennungsurkunde nahm der bisherige Weihbischof auf dem Bischofsstuhl Platz – der offizielle Amtsbeginn. Sein Vorgänger Ludwig Schick (74) übergab ihm den Bischofsstab, den er selbst 20 Jahre lang genutzt hatte, und fand persönliche Worte: "Du wirst ein guter Erzbischof für uns werden."

In seiner Predigt betonte Gössl, er wolle sich in den Dienst an der Einheit in Kirche und Gesellschaft stellen. Wo Menschen Gott verloren hätten, seien Gerechtigkeit und Friede nicht gewachsen, sagte er unter Verweis auf Spaltungstendenzen in der Gesellschaft. "Wo aber wirklich Gott die Herrschaft hat, dort werden Menschen zueinander geführt und nicht gegeneinander in Stellung gebracht." Dort wachse die Einheit auch bei unter-

schiedlichen Ansichten. Um die Zukunft der Kirche sei ihm nicht bang, weil ihr Schatz nicht aus Kirchensteuereinnahmen bestehe, sondern aus einer Zusage Gottes. Daher teile er auch nicht die Skepsis mancher, die sagten, "Kirche sei am Kipppunkt, und meinen damit, bald gehe das Schiff unter. Ich aber bin fest überzeugt: Der Herr ist an Bord, und wenn wir uns auf ihn hin orientieren, dann bekommen wir neuen Mut, selbst wenn es um uns herum stürmisch zugeht."

Musikalisch gab es eine Weltpremiere: Die eigens für diesen Anlass komponierte "Missa Bambergensis" von Michael Wülker wurde uraufgeführt. Ihre Wirkung entfaltete die Musik besonders, als die Bamberger Domchöre – begleitet von Pauken und Trompeten – ins Gloria, den Lobpreis Gottes, einstimmten.

Seinen Wahlspruch "Tu solus Dominus" ("Du allein bist der Herr") und sein bischöfliches Wappen hat Gössl nicht wesentlich geändert. Nur Kleinigkeiten wurden angepasst. So zeigt eine weitere Reihe grüner Quasten, dass er jetzt Erzbischof ist. Auch seinen Bischofsring und das Brustkreuz aus



Herwig Gössl (links) bekommt den Bischofsstab von Ludwig Schick, dem emeritierten Erzbischof von Bamberg, überreicht Foto: Katharina Gebauer/KNA

Anzeige.



seiner Zeit als Weihbischof will er weiterhin tragen.

Zahlreiche Vertreter aus Kirche und Gesellschaft gratulierten dem neuen Erzbischof. Der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Michael Gerber aus Fulda, würdigte Gössl als Menschen, dem ein kurzer Weg zu anderen Menschen wichtiger sei als Bürokratie.

Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der Freisinger Bischofskonferenz, würdigte den neuen Erzbischof ebenfalls als "den Menschen zugewandt". Gössl könne seine eigenen Ansichten auch infrage stellen und ändern. Das sei für den Dienst an der Einheit wichtig und eine der Grundvoraussetzungen für das bischöfliche Amt heute.

Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) wünschte Gössl gutes Durchhaltevermögen und dankte dem emeritierten Erzbischof Schick. Der Freistaat Bayern schätze das Wirken der Kirchen im Bereich der Bildung, der Seelsorge und des Sozialen.

Der evangelische Landesbischof Christian Kopp betonte, Gössl sei ein sehr guter Zuhörer – eine gute Voraussetzung für einen Bischof. Ihm sei es wichtig, dass die beiden großen Kirchen in Bayern viel zusammen bewirken könnten. Bambergs Oberbürgermeister Andreas Starke (SPD) erklärte, die Kirchen seien die wichtigsten Ansprechpartner für die Sozial- und Bildungspolitik in Bamberg.

Die katholische Laienvertretung, der Diözesanrat, überraschte den Erzbischof mit einem besonderen Geschenk: einem riesigen Glas voller Gummibärchen. Sie stünden für die rund 600.000 Katholiken im Erzbistum, die eine ebenso bunte Mischung seien. Wenn Gössl ein Gummibärchen esse, dann solle er sich auch fragen, wer im Erzbistum ihm wo eine Hilfe sein könne. Die beiden Vertreter des Diözesanrats dankten ihm für seine Kommunikationsbereitschaft und betonten, dass sie in der Zeit, in der Gössl das Erzbistum übergangsweise geleitet hatte, viel von ihm gelernt hätten.

Auch auf die Gottesdienstbesucher wartete am Ende eine Überraschung: Vor dem Dom gab es für alle die sogenannten "Kunigundenkringel" – ein Blätterteiggebäck, das in Bamberg immer zum Festtag der Bistumspatronin Kunigunde gebacken wird. Denn nicht ohne Grund fiel die Amtseinführung des neuen Erzbischofs auf das Wochenende, an dem auch der Bistumspatronin gedacht wird. Hannah Krewer

Die Autorin ist Redakteurin der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA).

"Ein freundliches Kopfnicken reicht"

Liebe Leserinnen und Leser!
Ungewöhnlich groß war das Echo auf einen Leserbrief in der MK vom 11. Februar, Seite 8. Unter dem Titel "Äußerst unangenehme Situation" berichtete die Verfasserin darin über das sie belastende Händeschütteln beim Friedensgruß in der Messfeier. Uns erreichen hierzu immer noch zahlreiche Zuschriften, so dass wir uns entschieden haben, wie bereits in der vergangenen Ausgabe, erneut auf einer eigenen Seite eine Auswahl zu präsentieren.

Der Friedensgruß mit Handschlag war für mich schon vor der Corona-Zeit eine unangenehme Sache. Unangenehm deshalb, weil manche Leute sehr feuchte Hände haben und andere wiederum mit starkem Husten auffallen. Sollte mir die Hand gereicht werden, dann bin ich natürlich höflich und gebe auch die Hand. Die Worte vom Priester: "Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung" heißen ja noch lange nicht, dass man sich die Hand geben muss, es reicht doch auch ein höfliches Zunicken.

Im Gotteslob ist zu lesen, dass der Priester zum Friedenszeichen einladen kann, aber es nicht muss. Gerade bei Beerdigungen stelle ich fest, dass der Priester auf diese Einladung zum Friedenszeichen oft verzichtet. Mein Vorschlag: Würde diese Aufforderung zum Friedenszeichen nicht mehr erfolgen, so wäre diese Problematik über kurz oder lang erledigt.

Peter Thumbs, Moosinning

Die Verfasserin des Leserbriefs spricht mir aus dem Herzen. Und es geht noch schlimmer: Im Winter habe ich in zwei Pfarreien mit unterschiedlichen Priestern erlebt, dass diese mehrmals in ihre Hand husteten und ohne sich die Hände zu desinfizieren die heilige Kommunion verteilten. Ich dachte eigentlich, mindestens seit Corona wären Hygienemaßnahmen für die Erkältungszeit jedem Menschen bekannt und zur Routine geworden. Weit gefehlt. Zum Empfang der heiligen Kommunion konnte ich mich daraufhin nicht mehr überwinden. Einen Hinweis beim Friedensgruß, dass wir uns freundlich zunicken und uns keine Hände reichen, würde auch ich sehr begrüßen.

Irmi Geier, per E-Mail

Ich bin vollkommen der Meinung der Leserbriefschreiberin und verstehe ebenfalls nicht die Bestrebungen von



Soll man sich beim Friedensgruß wirklich die Hände schütteln? Foto: imago/Tetra Images

verschieden Seiten, zum Händeschütteln zurückzukehren, wie es vor der Corona-Zeit üblich war. Ein freundliches Kopfnicken erfüllt den gleichen Zweck und ist darüber hinaus weniger störend als das zuweilen praktizierte Händeschütteln, oft noch mit Gläubigen in den Bänken davor und dahinter.

Meiner Meinung nach sind viele Gottesdienstbesucher zurzeit ziemlich verunsichert mit der Friedensgrußpraxis in unsren Kirchen. Es fehlt eine einheitliche Regelung oder zumindest ein Hinweis, dass die Art und Weise der Weitergabe jedem selbst überlassen bleibt.

Was jedoch – und das erfolgt immer öfter –, wenn die Priester, Diakone oder Wortgottesdienstleiter nach dem allgemeinen Friedensgruß auf die Ministranten, Lektoren und Mesnerinnen zugehen und den Friedensgruß per Handschlag weitergeben?

Viele Gläubige verstehen dies doch als Aufforderung, dies ebenso so zu tun, wenn nicht davor ein Hinweis kommt, dass es jedem selbst überlassen bleibt, zu entscheiden, wie man den Friedensgruß weitergibt, ohne fragend angesehen zu werden.

Selbstverständlich sollten die Zelebranten und Kommunionausteiler nach wie vor ihre Hände vor dem Austeilen der heiligen Kommunion desinfizieren.

Horst Schafhaupt, Egenhofen

Für mich ist nicht so sehr der hygienische Aspekt ausschlaggebend, obwohl es angenehm ist, keine Hände mehr schütteln zu müssen, wenn man sich dabei unwohl fühlt (wenn man an ein Infektionsrisiko oder auch an die eigenen, vielleicht feuchten Hände denkt).

Für uns war der Friedensgruß in den Zeiten von Corona eine im wörtlichen Sinne Erweiterung: Wir konnten unseren Nachbarn zulächeln, sie "in den Blick nehmen", wir konnten dann auch unseren Radius erweitern und die ganze Gottesdienstgemeinschaft in den Gruß miteinbeziehen, den Blick durch den ganzen Kirchenraum wandern lassen.

Wir sind in unserer Gemeinde jedenfalls froh, dass diese Form des Friedensgrußes, der sich im Lächeln und Zunicken ausdrückt, etwas ist, das die Corona-Zeit überdauert hat, weil sie uns auf etwas Neues gebracht hat, das intensiver ist und stimmiger, das noch mehr dem Inhalt des Friedensgrußes entspricht: Wir brauchen nicht die Hand zur Versöhnung auszustrecken, wir sagen einander den Frieden zu, den der auferstandene Christus uns gebracht hat ("Der Friede sei mit euch"). Dazu passt ein Blick (noch) besser als ein Händedruck, dazu passt, dass wir uns in die Augen schauen und uns zunicken.

Gabriele Hartl, per E-Mail

Wir schließen uns der Meinung der Leserbriefschreiberin voll an. Unseres Erachtens reicht das freundliche Nicken zueinander als Zeichen des Friedensgrußes voll und ganz. Damit haben wir während der Corona-Zeit doch gute Erfahrungen gesammelt. Wir bleiben bei dieser Handhabung.

> Norbert und Gertraud Dietrich, per E-Mail

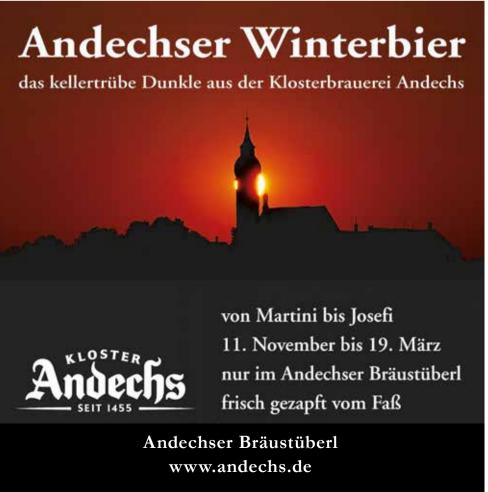


Schreiben Sie uns!

Leserbriefe spiegeln die Meinung des Verfassers, nicht der Redaktion wider. Kürzungen behalten wir uns vor. Schreiben Sie unter Angabe Ihrer Kontaktdaten bitte an:

Münchner Kirchenzeitung, Redaktion, 80326 München oder per E-Mail: kontakt@michaelsbund.de

Anzeige .



22 Vor Ort 10. März 2024 / Nr. 10

Er faszinierte Päpste und Könige

Besuch bei Antonio Canova (1757-1822), dem bedeutendsten Bildhauer des italienischen Klassizismus

elch eine wunderschöne Atmosphäre. Die Fahrt hierher hat sich wirklich gelohnt. 45 Minuten waren wir von Treviso in nordwestlicher Richtung bis nach Possagno unterwegs, dem Geburtsort Antonio Canovas. Vom beschaulichen Garten seines Anwesens hat man einen Blick auf sein Wohnhaus, in dem er auch geboren wurde. Links davon befindet sich der moderne Anbau, der das "Museo Gypsotheca Antonio Canova" beherbergt.

Antonio Canova gilt als einer der bedeutendsten Bildhauer Italiens. Bereits zu Lebzeiten war er ein Superstar, der über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus gefragt war. Napoleon, die Bonaparte-Familie, das österreichische Kaiserhaus und Päpste gehörten zu seinen Auftraggebern.

Canova wurde am 1. November 1757 in Possagno geboren. Er verlor seinen Vater mit knapp vier Jahren und wuchs bei seinem Großvater väterlicherseits in dem Haus auf, das heute Teil des Museumskomplexes ist. Der Großvater war Steinmetz und fertigte vor allem Altäre an. So lag es nahe, dass sein Enkelsohn sich ebenfalls mit der Steinbearbeitung beschäftigte. Er zeigte großes Talent und schuf bereits im Alter von neun Jahren zwei kleine Schreine aus Carrara-Marmor, die noch heute erhalten sind. Mit 14 Jahren ging Antonio beim venezianischen Bildhauer Giuseppe Bernardi in die Lehre. 1775, mit 18 Jahren, machte Canova sich selbstständig. Für den Garten der Villa seines venezianischen Förderers in Asolo, des Senators Giovanni Falier, schuf er zwischen 1775 und 1777 die Darstellung von Eurydike und Orpheus, die sich heute im Museo Correr am Markusplatz von Venedig befindet. Sie lässt bereits das große Talent des jungen Bildhauers erkennen.

Schon bald hatte der aufstrebende Künstler so viele Aufträge, dass er sein eigenes Atelier in Venedig eröffnete. Um 1779 zog Canova nach Rom um und war dort Gast des venezianischen Botschafters. Während seiner Zeit in Rom studierte Canova die Werke Michelangelos.

Ein großes Interesse des zeit seines Lebens nie verheirateten Künstlers galt dem weiblichen Körper. 1796 entstand die "Hebe", die griechische Göttin der Jugend. Sie lässt auch Canovas Begeisterung für den Tanz erkennen. Angeblich soll der spätere König Ludwig I. von Bayern von dieser Statue fasziniert gewesen sein.





Die "Gypsothek" (oben) und das imposante Mausoleum Canovas

Fotos: Altmann

Aber auch Päpste waren begeistert vom Talent und von den Werken des jungen Künstlers. Das von ihm geschaffene Grabmal für Papst Clemens XIII. im Petersdom erregte große Aufmerksamkeit und brachte ihm zahlreiche Aufträge ein. Er schuf Darstellungen von Helden und antiken Gottheiten, Grabdenkmäler für weitere Päpste und weltliche Fürsten. Darunter das Pyramidengrab für Erzherzogin Marie Christine, der Lieblingstochter der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, das sich in der Augustinerkirche in Wien befindet.

Die 1804/1806 von Canova geschaffene Skulptur "Perseus mit dem Haupt der Medusa" wurde von Papst Pius VII. erworben. Der Pontifex ließ sie neben den antiken Statuen in den Vatikanischen Museen präsentieren.

Im Vatikan genoss Canova höchste Wertschätzung. Er wurde Oberaufseher der Kunstschätze des Kirchenstaates. Zudem wurde er 1802 in die Académie des Beaux-Arts und 1808 in die Königlich Niederländische Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Dies zeigt, dass er international vernetzt war. Zahlreiche wohlhabende Auftraggeber suchten das Atelier Canovas in der Nähe der Piazza del Popolo auf. Er konnte sich vor Aufträgen kaum retten. 1798 kehrte er nach der Besetzung Roms durch französische Truppen in seine Heimat zurück.

Ein für ihn sehr wichtiges Projekt war in späteren Jahren der Bau des "Tempio Canoviano", mit dem 1819 begonnen und der fast vollständig von Canova finanziert wurde. Seine Architektur ähnelt dem Pantheon in Rom. Nachdem Canovas Anliegen, im römischen Pantheon beerdigt zu werden, abgelehnt wurde, wollte er sich ein eigenes Pantheon in seinem Heimatort schaffen. In der Tat fällt der gewaltige, auf einem Hügel liegende Bau mit seinen acht monumentalen dorischen Säulen in der Vorhalle von Weitem ins Auge. Für ein Dorf mit etwas mehr als 2.000 Einwohnern scheint er überdimensioniert. Aber er demonstriert auch die Bedeutung, die Canova sich selbst zuschrieb.

Die 1832 erfolgte Fertigstellung des der Heiligen Dreifaltigkeit geweihten Baus hat Canova nicht mehr erlebt. Er starb 1822. Nach seinem Tod wurden das Herz sowie die rechte Hand des Künstlers vom Körper getrennt. Mit seiner Rechten hatte er seine bewunderten Werke geschaffen. Sie kam zunächst in die Accademia in Venedig. Später, nach deren Umzug innerhalb Venedigs, kehrte sie zurück nach Possagno. Sie befindet sich in einem blauen Gefäß vor dem Grabmal und ist in Umrissen erkennbar. Seine weiteren leiblichen Überreste wurden zunächst in der Pfarrkirche von Possagno bestattet und nach Fertigstellung des Canova-Pantheons dorthin überführt. Der wuchtige Sarkophag dominiert den Innenraum der Kirche. So kann man in Possagno sowohl das Geburtshaus als auch die Grabstätte Canovas besuchen. Die Gebäude liegen einander quasi gegenüber.

Die Ausstellung im Geburtshaus zeigt die Entwicklung des jungen Künstlers anhand von frühen Skizzen und Tonmodellen. Dort kann man auch sehen, dass Canova ein begabter Maler war, der unter anderem einige beachtenswerte Selbstporträts schuf. In den weiteren Räumen lässt sich der Entstehungsprozess seiner Skulpturen von der Idee über erste Entwürfe bis zu den Marmorstatuen nachverfolgen. Ausgestellt sind auch Gipsmodelle berühmter Werke des Künstlers.

Canovas Herz wurde in einem für ihn geschaffenen imposanten Mausoleum in der Kirche Santa Maria Gloriosa dei Frari in Venedig bestattet. In der Stadt, in der sein künstlerischer Erfolg begann.

Dr. Petra Altmann

Die Autorin ist Buchautorin und Journalistin, siehe auch www.dr-petra-altmann.de

Informationen zum Canova-Museum unter www.museocanova.it, zur Kirche Santa Maria dei Frari in Venedig unter www.basilicadeifrari.it

Rätselhafter roter Regenschirm

Ausstellung spürt einem Phänomen in der Bilderwelt Carl Spitzwegs (1808-1885) nach

nter dem Titel "Der rote Schirm" steht vom 17. März bis 16. Juni die neue Sonderausstellung im Museum Georg Schäfer in Schweinfurt. In der Bilderwelt des Carl Spitzweg (1808-1885) gibt dieses Accessoire Rätsel auf. Von 1835 bis 1880 malte der vom Theater und der Symbolsprache der barocken niederländischen Kunst begeisterte Münchner Maler den Schirm immer wieder in seine Gemälde hinein. Neben der Häufigkeit sind es demnach vor allem die Beiläufigkeit und die scheinbare Belanglosigkeit, die den Schirm in den Vordergrund treten lassen. Zu sehen sind in der Schau über 100 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Grafiken.

Das Museum begibt sich auf eine Spurensuche nach dem roten Schirm, der von

der Forschung bisher unentdeckt geblieben sei. Dabei erweise sich dieser Gebrauchsgegenstand von eminenter Tragweite für das Verständnis der Bilder Spitzwegs.

Erotik und Komik

Vermutlich war es 1835, als der rote Schirm dem Künstler bei den öffentlichen Feierlichkeiten zur Silberhochzeit von Bayerns König Ludwig I. auf der Münchner Theresienwiese ins Auge stach. Damals stellten Paare aus unterschiedlichen deutschen Regionen bäuerliche Hochzeitszeremonien nach. Der rote Schirm gehörte dabei zur Ausstattung der Hochzeitslader im schwäbischen Raum.

Spitzweg hat den Museums-Angaben zufolge den Schirm von Anfang an aus seinem Kontext isoliert und mit ihm die immerwährende Liebessehnsucht dargestellt. Wie seine anderen Liebessymbole und Liebesbriefe, wie die Motive Blumen oder Kränze, verbinde er den roten Schirm mit seinen eigenen Vorstellungen und spiele mit dessen erotischen Andeutungen. Mit Komik inszeniere der Künstler darüber hinaus auch Schirme aus der Modewelt als absurdes Macht- und Herrschaftsinstrument, entwickelten sich diese doch aus Baldachinen und Traghimmeln, die an Höfen oder im religiösem Bereich üblich waren.

Vor allem die gehobene Gesellschaftsschicht setzte im 19. Jahrhun-

> dert zu Repräsentationszwecken auf Parapluies und Parasols. So nimmt der einstige Apo-

theker, der sich nach dem Tod des Vaters endgültig ganz der Kunst zuwandte, mittels Schirm die bürgerliche Gesellschaft und deren Moral aufs Korn. Zugleich aber gibt er seine persönlichen Erfahrungen und seine Einstellungen zu Liebe und Ehe preis. *baj*

Die Ausstellung im Museum Georg Schäfer (Brückenstraße 20) in Schweinfurt ist mittwochs bis freitags sowie sonntags von 10 bis 17 Uhr, samstags von 10 bis 18 Uhr und dienstags von 10 bis 20 Uhr geöffnet. Mehr unter www.museumgeorgschaefer.de



Zwei bekannte Spitzweg-Werke mit Schirm: "Der arme Poet" (Entwurf), etwa 1837, und "Der Sonntagsspaziergang" von 1841 Fotos: © Grohmann Museum, © Salzburg Museum



Anzeige.



mk-taferl 10. März 2024 / Nr. 10

Liebe Freunde!

Freut Ihr Euch auch schon so auf das Frühjahr? Ich kann es gar nicht erwarten, bis es endlich wieder wärmer wird und ich ohne Schal aus dem Nest kann. Habt Ihr auch bereits die ersten Frühlingsboten – Schneeglöckchen, Frühlingsknotenblumen und Krokusse – entdeckt? Narzissen blühen ebenfalls schon. Die gelben werden gern Märzenbecher oder Osterglocken genannt, weil sie meist um diese Jahreszeit in Blüte stehen. In drei Wochen ist ja Ostern. Da feiern wir dann die Auferstehung Jesu. Und ich pflücke mir immer einen großen Frühlingsblumenstrauß!

G E G

Xaverl & Josepha

mk-taferl

Sie haben einen Beitrag für unser mk-taferl? Senden Sie ihn bitte per E-Mail an redaktion@michaelsbund.de oder via Instagram an mk_redaktion.

Buchtipp

Empfohlen von Melina Kern



Ein super Buch mit großartigen Wanderungen im Unter-, West-, Ober- und Ostallgäu. Außerdem Wissenswertes über das Allgäu und rund um Käse. Die Bilder auf den einzelnen Seiten geben einen kleinen Vorgeschmack auf die Wanderungen und die schönen Aussichten. Mit Parkplatz-, Zeit- und Restaurant-Tipps!



Rainer D. Kröll Auf den Spuren der Geschichte - Allgäu – 30 Wanderungen in die Vergangenheit Bruckmann 22,99 Euro

Das Buch ist auch bestellbar bei unserer **Buchhandlung Michaelsbund unter Telefon** 089/23225-420 und im Internet unter michaelsbund.de

Kreuzworträtsel

In diesem Buch-

stabengitter sind

versteckt, die zu

Bayern passen. Findest Du sie?

fünf Begriffe

enthalt- samer Mensch	unteres Rumpf- ende	bibli- scher Ort in Galiläa	ältere physikal. Energie- einheit	V	Unruhe- stifter	Warn- gerät	$ ag{}$	\bigvee	elektr. gela- denes Teilchen	\bigvee	Zier- pflanze	Mitter- nachts- messe	franzö- sischer unbest. Artikel	franz. Aktien- gesells. (Abk.)
\triangle	V	V	V		jüdisch- national. Bewe- gung	\triangleright						∇		V
trop. Aron- stab- gewächs	\wedge	2			süd- deutsch: Haus- flur	\triangleright			seeli- sche Erschüt- terung		Kose- name e. span. Königin	\triangleright		
Gottes- bote	\triangleright			6		Groß- mutter Jesu		Schreib- flüssig- keit	\triangleright^{\forall}					Schirm- herr- schaft
\triangleright	5		Antilo- penart		franz. Männer- name	\triangleright^{\bigvee}			3		kleine Segel- boote		Märchen- wesen	\bigvee
Insel der griech. Zauberin Circe		nicht eine	\triangleright^{\forall}					zwei- sitziges Fahrrad		eh. Film- gesell- schaft (Abk.)	\triangleright^{\bigvee}			
hart- näckig, ver- bissen	\triangleright		8		Teufel		süd- amerik. Sprach- familie	\gt				Bischofs- kirche		
Gelenk- erkran- kung	Spottruf	Männer- name		ein Lurch- tier	\triangleright^{\bigvee}							1		
\triangleright	V	V				Feuer- land- indianer	>	9		englisch: Sonne			Volksab- teilung im alten Sparta	
ein Teil- bereich der Kirche		10	franz., latei- nisch: und	>	7	englisch: nein, kein	Abk.: Gold- mark		Kreuzes- träger Jesu	\triangleright^{\bigvee}			V	
\triangleright				Gebet der kath. Kirche	>	V	V					chem. Zeichen für Barium	> 4	
falls	\triangleright										Honig- wein	>	CE 1512 SMB	24.40

Kleiner Tipp: metallene oder irdene Form, in der ein Kuchen gebacken wird

inocine, schicke s
Lösungswort an f
Münchner Kirch
Vertrieb, 80326
E-Mail: kreuzwo
Der Einsendeschl
13.3.2024. Der Re
immer ausgeschl

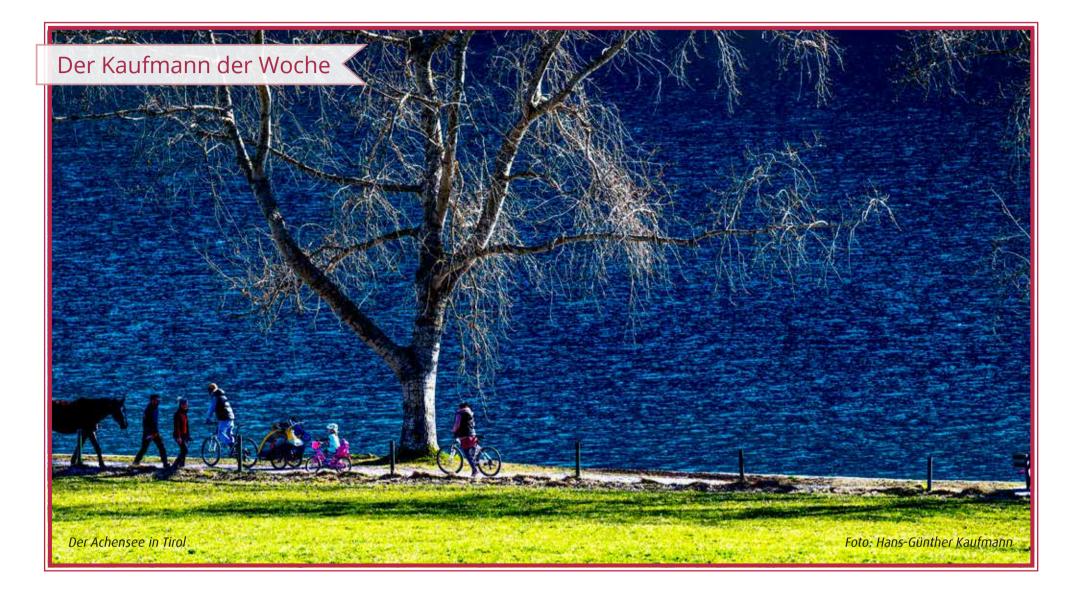
Lösung vom 11. Februar

				D			٧	Α				Т	S	
S	T	Ε	L	Ε		L	Ε	В	Ε	N	S	R	Α	D
	R	Ι	Α	L		Τ	S	Α		U		Α	U	S
Р	_	L	G	Ε	R		Ρ		Ε	T	Η	_	K	
	Е	T		G		K	Ε	Η	R	Ε		Ν		Р
	Z		G	Α	В	0	R		L		K	_	T	Α
S	Т	A	R	T		Р		В	Е	K	A	Z	Ν	Т
			Α		M	_	R	0		Ш	Z	G		R
S	Α	L	Z	S	Α	Ε	J	R	Е		Т		Ρ	0
	D	0		W	Ε	R		S		W	0	R	Ī	Ν
F	Α	R	0		R	Ε	N	T	Ī	Ε	R		U	Α
	M	A	R	Ī	Ε	N	F	Ε	S	T		Α	S	T

HANDPRESSE lautete die Lösung. Die Gewinner werden von uns schriftlich benachrichtigt und bekommen einen Buchpreis zugeschickt. Herzlichen Glückwunsch! Wer diesmal mitraten und gewinnen , schicke seine Postkarte mit dem folgende Adresse: enzeitung, München rtraetsel@michaelsbund.de uss ist am Mittwoch, echtsweg ist wie ossen.

[inne]halten





Kompromisse

Glaube im Alltag erlebt von Theresia Reischl, Theologin und Pastoralreferentin



Mein Eindruck derzeit ist: Wir sind alle "überhitzt". Kaum ein Gesprächsthema, eine Situation, in der es nicht zu heftigen Diskussionen und verzeit ist: Wir sind er es nicht zu heftigen Diskussionen und verzeit ist: Wir sind er es nicht zu heftigen Diskussionen und verzeit ist: Wir sind er es nicht zu heftigen Diskussionen und verzeit ist: Wir sind er es nicht zu heftigen Diskussionen und verzeit ist: Wir sind er es nicht zu heftigen Diskussionen und verzeit ist: Wir sind er es nicht zu heftigen zu heftig

balen Attacken kommen kann. Wann genau ist eigentlich "Kompromiss" zum Unwort geworden? Zu einem "Bähwort" mit schlechtem Ruf? Das nach Niederlage klingt? Mein Gefühl ist, dass wir überall – in unseren Pfarreien, in der Kirche allgemein, in der Familie, in der Gesellschaft, im Straßenverkehr, im Sport, wirklich überall – nur noch gegenüberstehende Meinungen haben und unversöhnlich und eben nicht kompromissbereit, geschweige denn noch kompromissfähig sind. Es mag überspitzt sein, aber ich merke an mir: Es nervt mich.

Schon Cicero (106 – 43 vor Christus) kannte das Wort "compromissum".

Es bezeichnete die Verabredung streitender Parteien, sich dem Schiedsspruch einer dritten Person zu unterwerfen. Sie haben das gegenseitig versprochen ("com-promittunt"), bei Verstoß verlor man eine bestimmte Pfandsumme. Hier war es also ein Wort aus der Rechtssprache, das aber bedeutete, dass man sehr viel Vertrauen in eine andere Person haben musste, um ihr die Entscheidung zu überlassen.

Positive Bedeutung

Eine durchaus positive Bedeutung, die sich im britisch-englischsprachigen Raum erhalten hat: "Compromise" als eine Übereinkunft, bei der beiden Seiten Positives zugutekommt. In den USA dagegen ist "compromise" eine Lösung, bei der beide Seiten verlieren – auch interessant, oder? Es könnte das (politische) Verhalten mancher Akteure erklären.

"Hier stehe ich, ich kann nicht anders" – in Deutschland galt lange der Kompromiss als Zeichen der Schwäche und Unentschlossenheit, wohingegen in der österreichischen Monarchie "leben und leben lassen" die Devise war. So weit, so gut.

Für mich ist nach einigem Nachdenken klar: Um ein gutes Zusammenleben für alle zu ermöglichen, sind Kompromisse notwendig – im wahrsten Sinne des Wortes "Not wendend". Einen Kompromiss einzugehen, bedeutet für mich, meine Position zu bedenken, mich auf eine andere Meinung einzulassen und dass beide Seiten sich aufeinander zubewegen und zu einer neuen Lösung kommen. Es ist eine Haltung, die Verantwortung zeigt: für mich und meine Bedürfnisse, aber auch für die anderer Menschen. Demokratie lebt vom Kompromiss und muss immer wieder eingeübt werden. Kompromiss bedeutet, Vertrauen ineinander zu haben und erst einmal dem anderen wohlwollend und wertschätzend gegenüberzustehen und nicht meine Meinung oder meine Bedürfnisse absolut zu setzen und mit aller Gewalt durchzusetzen.

Die Übersetzung von "compromittunt" fällt mir ein: Wollen wir uns gegenseitig versprechen, dass wir Kompromiss wenigstens wieder versuchen?

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Ab diesem Sonntag bekommen Christen Verstärkung beim Fasten: Am 10. März beginnt nämlich heuer der islamische Fastenmonat Ramadan. Mein Kollege Paul Hasel hat mit einem Imam darüber gesprochen, was diese Zeit – neben dem Verzicht auf Essen und Trinken von der Morgenbis zur Abenddämmerung – auszeichnet und inwieweit sie ein Anknüpfungspunkt für den interreligiösen Dialog sein kann: Seite 27. Einen gesegneten 4. Fastensonn-



tag, an dem
die Osterfreude (siehe
Seite 26)
bereits durchschimmert,
wünscht
Ihnen

Ihre Karin

Karin Hammermaier *Redakteurin Innehalten, Region Süd*

k.hammermaier@michaelsbund.de Telefon: +49 89 23 225-205

WIE WERDE ICH EIN ÖSTERLICHER MENSCH?

- OSTERFREUDE

"Freue dich, Stadt Jerusalem! Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart. Freut euch und trinkt euch satt an der Quelle göttlicher Tröstung" (vgl. Jes 66,10–11). Dieser Eröffnungsvers zum 4. Fastensonntag (Laetare) soll das Vorzeichen sein für die folgenden Gedanken: Jeder Mensch will glücklich werden. Diesen Satz muss man nicht beweisen. Die Sehnsucht nach Freude ist jedem von uns eingeschrieben. Was immer wir tun – wir tun es, um glücklich zu werden. Wir können uns über Wege und Mittel zum Glück täuschen, sogar so sehr, dass wir uns (und andere) in tiefstes Unglück stürzen. Aber wir können uns nicht im Ziel täuschen: unser Glück. Weil dieses klar ist, nicht aber der Weg dahin, lohnt es sich, darüber nachzudenken.

"Freue dich …!", heißt es im Eröffnungsvers. Nun ist klar, dass man Freude nicht verordnen kann. Habe Spaß, amüsiere dich! – dazu kann man auffordern. Und weil wir wissen, was uns Spaß macht – wandern, tanzen, musizieren, abhängen, Party feiern, ein Buch lesen, ein Gläschen Wein trinken, gepflegt essen gehen, … – können wir es auch leicht in die Tat umsetzen. Und diese Dinge dürfen wir nicht verachten. Ein Mensch, der die kleinen Freuden des Lebens, dieses kleine Glück, wie ich es nennen möchte, nicht genießen kann, der wird auch das große Glück, die das ganze Dasein ergreifende Freude, nicht finden.

Worin aber besteht das große Glück? Viele werden antworten: in der Erfahrung von Liebe, von Geliebtwerden und Lieben, besonders in der Familie, die daher für viele zu den größten Glücksfaktoren zählt. Doch nicht wenige erfahren Familie auch lieblos. Und so kann man in Umfragen hören, Glück sei, wenn das Leben Spaß macht, man es in vollen Zügen genießen kann, es erlebnisreich ist und viele spannende Momente bereithält.

Freilich stellt sich die Frage: Geht es beim Spaßhaben wirklich um Glück? Oder nicht eher um Glücksgefühle? Das aber kommt nicht von ungefähr. Denn Glücksgefühle sind machbar, was einer in weiten Teilen auf Machbarkeit gepolten Gesellschaft durchaus entspricht. Die zahllosen Glücksratgeber wecken genau diese Illusion der Herstellbarkeit von Glück. Würden sie funktionieren, müsste ein Buch mit leidlich guter Anleitung zum Glücklichwerden ausreichen. Dass immer neue Bücher dieser Art auf den Markt geworfen werden, beweist wohl eher deren weitgehende Untauglichkeit.

Nun gibt es ein Sehnen nach Glück in uns, das größer ist auch als das, was uns das kleine Glück zu bieten hat. So hofft man, das Gesuchte in einem Mehr des immer Gleichen zu finden: feiert ab auf Events und Partys, greift zu Pillen als Stimmungsaufheller, nach Alkohol und Drogen aller Art – nur um festzustellen, wie sehr auf dieser Flucht vor Traurigkeit und innerer Leere das Glück auf geradezu dramatisch-tragische Weise verfehlt wird.

Was aber könnte dann ein Weg zu echtem Glück sein? Unüberbietbar kurz sagt es Jesus in den Abschiedsreden: "Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird" (Joh 15,11). Sie ist gut, die Freude, die uns die Erde bietet, aber sie reicht nicht; sie findet ihre Vollendung erst, wenn wir uns öffnen



für die Freude, die allein Er zu geben vermag. Doch diese Freude hat eine Besonderheit: Sie ist, so wie bei ihm, nur durch das Kreuz hindurch zu erlangen. Das aber provoziert Fragen: Kreuz und Freude, Unglück und Glück – schließt das nicht einander aus? Schauen wir etwas genauer hin. Zu den Phänomenen unserer Zeit gehört, dass unsere Umwelt es oft nicht ertragen will, dass jemand traurig ist. Es gibt fast so etwas wie eine Pflicht zum Happy-Sein. Wer es nicht ist, wird mit billigen Ratschlägen wie "Nimm's nicht so tragisch!" "Gönn dir mal was!" "Kopf hoch, das Leben geht weiter!", ... aufgefordert, gefälligst etwas dagegen zu tun. Doch Freude kann auf verdrängtem Unglück nicht gedeihen. Gedeihen kann sie allein in der Annahme auch der dunklen Seiten des Lebens. Daher, so seltsam es klingen mag, ist letztlich glücklicher, wer sich erlaubt, auch unglücklich zu sein.

Bietet in solchen Situationen der Glaube Hilfe? Zunächst einmal ist dieser keine Versicherungspolice gegen Unglück. Eher macht er uns sogar sensibler insbesondere für das Unglück anderer – und so mit-leidend, mit-tragend. Ja, er macht uns auch sensibler gegenüber uns selbst, zum Beispiel wenn wir zu wenig lieben (genau das meint Sünde). Wer nie über die eigene Unzulänglichkeit und Schuld traurig ist, erfährt beispielsweise nicht das Glück, trotzdem von Gott geliebt zu sein; erfährt nicht das Glück der Vergebung.

Auch wenn Glaube und Gebet daher empfundenes Leid keineswegs einfach verschwinden lassen, bisweilen nicht einmal lindern, gewähren sie aber doch eines: nämlich einen Ort, wo wir es hintragen können: "à Dieu – zu Gott hin". Und dann können wir die Wahrheit jenes Wortes erfahren, das uns schon im Alten Bund begegnet: "Die Freude am HERRN ist eure Stärke" (Neh 8,10). Denn dieser Herr ist auch in den Untiefen unseres Daseins bei uns als der, der selbst in sie hinabgestiegen ist. Ohne die erlittenen Abgründe des Kreuzes wäre Jesu Osterfreude eine geradezu oberflächliche. Das deuten uns die Wundmale an, von denen er bis in Ewigkeit gezeichnet sein wird. Überwunden und verklärt macht das aus Liebe zu uns Erlittene die Tiefe seiner gott-menschlichen Freude und Seligkeit aus. Diese Osterfreude Jesu trägt auf dem Weg zur "vollkommenen Freude", von der Jesus spricht, der österliche Mensch in sich, um von ihr, wenn Dunkel ihn heimsucht, auch selbst getragen zu werden. Diese Erfahrung wünsche ich Ihnen von Herzen.

> Pfarrer Bodo Windolf Der Autor ist Pfarrer der Pfarrei Christus Erlöser im Münchner Stadtteil Neuperlach.



Ehrlich sein zu Gott

Islamischer Fastenmonat Ramadan beginnt

itten in der vorösterlichen Bußzeit bekommen Christen gewissermaßen Verstärkung beim Fasten: Am 10. März beginnt auch für Muslime eine einmonatige Zeit der Enthaltsamkeit. Mit der Ankunft des Ramadan erleben muslimische Gläubige einen Monat intensiver Spiritualität und religiöser Disziplin. Viele Gläubige freuten sich schon lange im Voraus auf den Fastenmonat und seine Traditionen, erklärt Imam Belmin Mehic (Foto rechts) vom Münchner Forum für Islam. Für alle, die bewusst mitmachten, sei der Ramadan das "Highlight des Jahres".

Das könne zunächst komisch klingen, weil das Fasten von der Morgen- bis zur Abenddämmerung eine körperliche Anstrengung sei. Man erwarte dennoch "mit Sehnsucht, dass dieser Monat beginnt". Denn im Islam sei die Fastenzeit "wahrscheinlich der einzige Gottesdienst, in dem man seine Ehrlichkeit zeigen kann". Wenn man bete, könne man dabei gesehen werden, wenn man spende, könne man von den Menschen gelobt werden. Wenn man aber faste und dabei allein sei, wisse niemand, ob man es tatsächlich tue. Ob man einen Schluck Wasser trinke oder etwas esse, sehe dann allein Gott. Insofern sei das Fasten im muslimischen Sinne "ein Gottesdienst, in dem man seine Ehrlichkeit gegenüber Gott zeigt". Es gelte, die Spannung auszuhalten, die aus dem Nichtessen, Nichttrinken und der sexuellen Enthaltsamkeit entstehe. Die löse sich aber auf in einer Zufriedenheit in der Beziehung zu Gott. Daraus entstehe auch die Kraft, auf das Ziel des Fastenbrechens hinzuarbeiten. "Am Ende des Tages bin ich stolz, dass ich eine gewisse Leistung gebracht habe", ergänzt Mehic.

Wer den gesamten Ramadan gefastet habe, habe das gute Gefühl, "dass man nicht von den Begierden kontrolliert wird". Außerhalb des Fastenmonats sei es oft schwierig, sich in einer Gesellschaft, die im Überfluss lebt, in der alles ständig verfügbar ist, zurückzuhalten. "Da werde ich im Ramadan gelassener und zufriedener, indem ich selbst bestimme, was und wann ich essen werde." Und man lerne zudem, mit weniger im Leben auszukommen.

Neben den individuellen Fastenanstrengungen ist es das Erlebnis der Gemeinschaft beim Fastenbrechen, das jedes Jahr aufs Neue eine große Anziehungskraft für Muslime hat. Jenseits des Ramadans lebe letzten Endes jeder in seinem eigenen Rhyth-

mus, berichtet der Imam. Die Menschen verrichteten ihre Arbeit, sprächen am Freitag ihr Gebet in der Moschee und gingen dann wieder in ihren persönlichen Alltag zurück, der von Stress und Sorgen geprägt sei. Im Ramadan hingegen herrsche eine "viel größere soziale Dimension". In den Familien komme man zusammen, um gemeinsam nach Sonnenuntergang das Nachtgebet zu sprechen, das schließlich das Fastenbrechen einleite. Dazu lade man oft auch Gäste ein. "Man begegnet einigen Menschen gefühlt nur im Ramadan", so Mehic. Viele Muslime schauten deshalb bereits Wochen vor Beginn der Fastenzeit in den Kalender, um zu planen, wann sie zuhause oder mit der Moscheegemeinde zum Fastenbrechen zusammenkämen.

Selbst für die Kinder, die vom Fasten befreit sind, sei das Fastenbrechen ein Höhepunkt des Jahres. Er selbst habe als Kind auch nicht gefastet, sich aber immer auf die Abende in der Fastenzeit gefreut, bei denen man in der Familie das Essen vorbereitet und Passagen aus dem Koran vorgetragen habe. Damit rückt ein weiteres wichtiges Ziel in den Vorder-

> grund, für das der Fastenmonat geschaffen wurde: Die Gläubigen sollen sich intensiver als sonst mit der Offenbarung Gottes an den Propheten Mohammed, dem Koran, auseinandersetzen. Das geschieht vor allem dann, wenn sich die Gemeinde zum Fastenbrechen versammelt. Bei dieser Gelegenheit werde das "Tarāwīh", das freiwillige

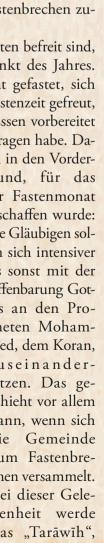


Mit einem Gebet in der Gemeinde startet dann auch der Ramadan am Abend des 10. März. Danach begebe man sich zur Nachtruhe nach Hause. Am Morgen des 11. März begännen schließlich die Fastenrituale mit einer kleinen Mahlzeit vor der Morgendämmerung.

Und wie sollen in den kommenden Wochen Nicht-Muslime reagieren, wenn sie sehen, dass ein Muslim fastet? Einfach ganz normal bleiben, rät Mehic. Man könne sogar tagsüber in Gegenwart eines Fastenden essen, denn wer aus religiösen Gründen faste, setze sich dabei in erster Linie mit Gott auseinander und habe in der Regel keine Probleme, jemandem beim Essen und Trinken zuzuschauen. "Wenn wir als Muslime fasten, sollen die anderen nicht leiden", meint Mehic. Wer die Muslime in den kommenden Wochen beim Fasten unterstützen wolle, könne ihnen einfach einen "Ramadan Kareem", einen gesegneten Ramadan wünschen. Und hat damit eine einfache Möglichkeit an der Hand, die Fastenzeit für den interreligiösen Dialog und das gegenseitige Kennenlernen zu nutzen.

Paul Hasel Der Autor ist Radio-Redakteur beim Michaelsbund.





Projekt für heuer gerettet

"Respect Coaches" üben Demokratie ein – ihre Finanzierung steht allerdings auf der Kippe

ie Erfinder des Präventionsprogramms "Respect Coaches" wissen schon lange, dass Demokratie und Bildung etwas miteinander zu tun haben. Tobias Aschenbrenner von IN VIA in München ist einer dieser Coaches. Er geht in Schulen und übt mit Schülerinnen und Schülern ein, jeden so anzunehmen, wie er oder sie nun mal ist – egal, welcher Nationalität, Hautfarbe, Religion oder sexuellen Orientierung.

In einem seiner jüngsten Workshops hat eine Schulklasse beispielsweise einen Rap geschrieben. Der war allerdings nur Mittel zum Zweck: "An der Oberfläche fanden die Schülerinnen und Schüler es einfach toll, wie schnell sie auf die Texte gekommen sind", erzählt Aschenbrenner, "und sie haben sich dafür gelobt, wie gut die Reime funktioniert haben."

Aber so ganz nebenbei reden die Jugendlichen eben miteinander. Zum Beispiel gab es in diesem Workshop auch ein Mädchen, das von seiner Flucht über das Mittelmeer erzählt hat. Die Geschichte kannten die anderen



Tobias Aschenbrenner leitet als "Respect Coach" Workshops in Schulen. Foto: IN VIA

gar nicht, denn im Alltag gibt es kaum eine Gelegenheit, darüber zu reden. So ein Workshop bietet die Zeit und den Ort dazu. Ein weiterer wichtiger Aspekt sei, dass die "Respect Coaches" nicht zur Schule gehörten, ergänzt Teamleiterin Yeliz Soytemel: "Das bewirkt, dass sich die Schülerinnen und Schüler ganz anders öffnen können."

Obwohl dieses Präventionsprojekt gerade in diesen Zeiten unglaublich wichtig ist, wäre es fast eingestellt worden. Im vergangenen Sommer wurde klar, dass die Bundesregierung massiv sparen muss. Auch die "Respect Coaches" standen auf der Streichliste, denn sie haben noch immer den Status eines Projekts. Das heißt: Das Geld dafür steht nicht automatisch im nächsten Haushalt, sondern muss beantragt und genehmigt werden. Wenn gespart werden muss, dann geht das am leichtesten bei solchen Projekten.

In Zeiten, in denen die AfD immer mehr zulegt und der Hass in den sozialen Medien um sich greift, ist es dennoch schwer verständlich, dass die Sparmaßnahmen ausgerechnet ein Projekt treffen, das sich für Demokratie und gegen Rechtsextremismus einsetzt. Die Träger – unter anderem IN VIA München – haben deshalb eine Petition zum Erhalt gestartet. Hinzu kamen der Angriff der Hamas auf Israel und

die Demonstrationen in Deutschland gegen die israelische Politik, bei denen antisemitische Parolen skandiert

Mitte Dezember kam die Nachricht, dass die Arbeit der "Respect Coaches" für ein weiteres Jahr finanziert wird.

Wie es danach weitergeht, steht allerdings noch nicht fest. Und so müssen die Träger weiterhin zittern, ob ihre Arbeit weitergehen kann. br

N REINHÖREN UNTER: https://radio.mk-online.de/ sendungen/total-sozial



IN EIGENER SACHE

Vergangene Woche haben wir bei der Vorstellung des neuen Podcasts "Vergelt's Gott" mit Kabarettist Wolfgang Krebs und Pfarrer Josef Fegg in der Unterzeile irrtümlicherweise "Christian Krebs" geschrieben. Wir bitten, diesen Fehler zu entschuldigen. mk

Verschiedenes

Ich kaufe Antiquitäten auch ganze Sammlungen sowie Nachlässe **Tel. 0171 65 55 025**

Neu renovierte 3-Zimmer-Dachgeschosswohnung 59 m² in Erding S-Bahn Nähe Stadtteil Kletham zu vermieten. Mit Garten Mitbenutzung und Landhausküche. Gerne an christliche Mieter. 1.050 Euro warm. Tel:01577/3890012

Suche Käufer für EW in Landshut mit sozialer Einstellung, vermietet an zuverlässige, langjähr. Mieterin. 54 qm zu ortsüblicher Miete. Auch Mieter brauchen ein Zuhause. VB 179.000 €





Wir erhalten Einzigartiges.

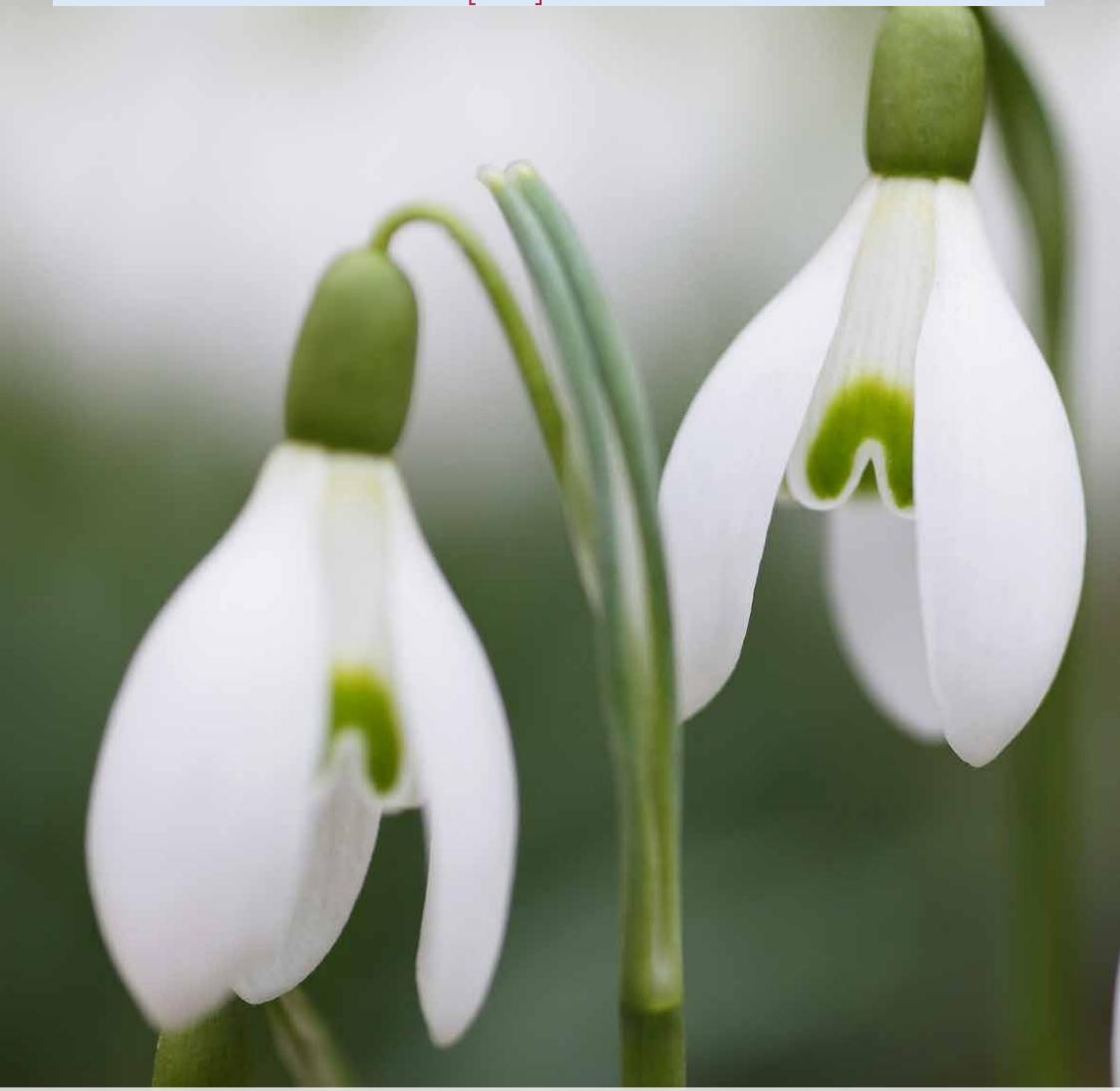
Spendenkonto

Mit Ihrer Hilfe.

IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400 BIC: COBA DE FF XXX, Commerzbank AG

www.denkmalschutz.de





Jede Jahreszeit hat ihre eigene Schönheit. Der März und der nun anbrechende Frühling sind für mich aber doch die faszinierendste Zeit. Die Natur scheint noch zu schlafen, aber das wache und interessierte Auge sieht die zarten Triebe der verschiedensten Pflanzen, die anschwellenden Knospen, die immer saftiger werden. Die ersten Blumen recken sich aus ihrem schützenden Versteck: Schneeglöckchen, Märzenbecher, Winterlinge und Leberblümchen.

Auszug aus dem Buch "Das Glück wächst im Garten" von Bruder Felix Weckenmann Foto: © Br. Felix Weckenmann OSB, Erzabtei Beuron, www.erzabtei-beuron.de



Mehr von Bruder Felix Weckenmann lesen Sie in seinem Buch "Das Glück wächst im Garten – Es braucht nicht viel, um gut zu leben". Es ist im bene! Verlag, Verlagsgruppe Droemer Knaur, erschienen, kostet 22 Euro und ist auch erhältlich in der Buchhandlung Michaelsbund unter Telefon 089/23225-420 oder im Internet unter www.michaelsbund.de/ weckenmann

Frohe Botschaft

4. Fastensonntag

Erste Lesung

2 Chr 36,14-16.19-23

In jenen Tagen begingen alle führenden Männer Judas und die Priester und das Volk viel Untreue. Sie ahmten die Gräueltaten der Völker nach und entweihten das Haus, das der HERR in Jerusalem zu seinem Heiligtum gemacht hatte. Immer wieder hatte der HERR, der Gott ihrer Väter, sie durch seine Boten gewarnt; denn er hatte Mitleid mit seinem Volk und seiner Wohnung. Sie aber verhöhnten die Boten Gottes, verachteten sein Wort und verspotteten seine Propheten, bis der Zorn des HERRN gegen sein Volk so groß wurde, dass es keine Heilung mehr gab. Die Chaldäer verbrannten das Haus Gottes, rissen die Mauern Jerusalems nieder, legten Feuer an alle seine Paläste und zerstörten alle wertvollen Geräte. Alle, die dem Schwert entgangen waren, führte Nebukadnezzar in die Verbannung nach Babel. Dort mussten sie ihm und seinen Söhnen als Sklaven dienen, bis das Reich der Perser zur Herrschaft kam. Da ging das Wort in Erfüllung, das der HERR durch den Mund Jeremias verkündet hatte. Das Land bekam seine Sabbate ersetzt, es lag brach während der ganzen Zeit der Verwüstung, bis siebzig Jahre voll waren. Im ersten Jahr des Königs Kyrus von Persien sollte sich erfüllen, was der HERR durch Jeremia gesprochen hatte. Darum erweckte der HERR den Geist des Königs Kyrus von Persien und Kyrus ließ in seinem ganzen Reich mündlich und schriftlich den Befehl verkünden: So spricht Kyrus, der König von Persien: Der HERR, der Gott des Himmels, hat mir alle Reiche der Erde verliehen. Er selbst hat mir aufgetragen, ihm in Jerusalem in Juda ein Haus zu bauen. Jeder unter euch, der zu seinem Volk gehört – der HERR, sein Gott, sei mit ihm –, der soll hinaufziehen.

Antwortpsalm

Ps 137,1-2.3-4.5-6

Kv Wie könnte ich dich je vergessen, Jerusalem! – Kv

An den Strömen von Babel, /
da saßen wir und wir weinten, *
wenn wir Zions gedachten.
An die Weiden in seiner Mitte *
hängten wir unsere Leiern. – (Kv)
Denn dort verlangten, die uns gefangen
hielten, Lieder von uns, /
unsere Peiniger forderten Jubel: *
"Singt für uns eines der Lieder Zions!"
Wie hätten wir singen können die Lieder
des HERRN, *

Lesejahr B

fern, auf fremder Erde? – (Kv) Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, * dann soll meine rechte Hand mich vergessen.

Die Zunge soll mir am Gaumen kleben, / wenn ich deiner nicht mehr gedenke, * wenn ich Jerusalem nicht mehr erhebe zum Gipfel meiner Freude. – Kv

Zweite Lesung

Eph 2,4-10

Schwestern und Brüder!

Gott, der reich ist an Erbarmen, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus lebendig gemacht. Aus Gnade seid ihr gerettet. Er hat uns mit Christus Jesus auferweckt und uns zusammen mit ihm einen Platz in den himmlischen Bereichen gegeben, um in den kommenden Zeiten den überfließenden Reichtum seiner Gnade zu zeigen, in Güte an uns durch Christus Jesus. Denn aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft – Gott hat es geschenkt –, nicht aus Werken, damit keiner sich rühmen kann. Denn seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus zu guten Werken erschaffen, die Gott für uns im Voraus bestimmt hat, damit wir mit ihnen unser Leben gestalten.

Evangelium

Joh 3,14-21

In jener Zeit sprach Jesus zu Nikodemus: Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat. Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat. Denn darin besteht das Gericht: Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse. Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.



Gedanken zu den Schrifttexten des Sonntags

Im weiten Raum des Erbarm

von Judith Müller, Fachbereichsleiterin Externe Organisationsent



In den
Tagen
nach dem
Massaker
der Hamas und
der mit
Beklemmung erwarteten
Reaktion
Israels in

Gaza schrieb ich einem muslimischen Freund: "Gibt es noch Trost in diesen Zeiten des Schreckens? Wie können wir das Netz des Mitgefühls erhalten für die Opfer auf allen Seiten?" Seine Reaktion: "Die einzige Antwort ist Gebet und sich unter Gottes Erbarmen zu stellen, je persönlich und gemeinsam."

Alle Religionen wissen um die Bedeutung von Gottes Erbarmen. Gläubige Muslime eröffnen jedes Gebet "Im Namen Allahs, des Allerbarmers, des Barmherzigen". In den Heiligen Schriften des Judentums stellt sich Jahwe vor als "barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue" (zum Beispiel

Ex 34,6). Das Christentum – wie in der Lesung dieses Sonntags aus dem Epheserbrief – liest das gesamte Leben und Wirken Jesu als ein einziges Ereignis des Erbarmens Gottes, in das die Getauften mit hineingenommen werden und an dem sie Anteil haben.

"Liebe und tu, was du willst"

Die Erinnerung an das Erbarmen Gottes stellt uns in einen Raum der Weite. Der Autor des Epheserbriefes findet dafür ein überraschendes und eigenartiges Bild, das leider in der Einheitsübersetzung etwas verloren geht. Näher am originalen griechischen Text klingt der letzte Vers der Lesung so: "Denn seine Geschöpfe sind wir, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott im Voraus bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln (wörtlich: umhergehen)." Gute Werke sind also nicht etwas Angestrengtes, das wir mühsam erbringen müssen, sondern sie erwachsen daraus, dass wir uns in einen wei-

ens

wicklung und Gemeindeberatung

ten Raum, den Raum des Erbarmens Gottes, begeben und darin umherspazieren. "Liebe und tu, was du willst." So hat es der heilige Augustinus ausgedrückt.

Freilich: Wenn Religion zu eigennützigen Zwecken benutzt und als Waffe des eigenen Rechthabens missbraucht wird, ist kein Platz für Erbarmen. Auch dort ist kein Platz für Erbarmen, wo Menschen, die eigentlich recht gut leben, sich einreden lassen, es ginge ihnen besser, wenn sie endlich rücksichtslos an sich selbst dächten und ihnen die anderen, die Zukunft des Planeten und andere komplexe Zusammenhänge egal wären. Wenn Enge regiert, ist der Weg zu Angst und Aggression nicht weit. Erbarmungslos richtet die Menschheit sich selbst und diese Welt zugrunde.

Wirklich gläubige Menschen halten daran fest, dass wir Menschen ohne das Erbarmen Gottes und Erbarmen miteinander nicht existieren können. Wir müssen entscheiden, wovon wir uns bestimmen lassen und wer wir sein wollen, Menschen der Enge oder der Weite.

Woche der Kirche

Tagesimpulse von Pater Alfons Friedrich SDB Leiter des Pfarrverbands Haidhausen, München



Schriftlesungen, liturgische Hinweise und Tagesimpulse für die kommende Woche Stundengebet: Band II, Vierwochenpsalter: 4. Woche

Sonntag, 10. März

4. Fastensonntag (Laetare) (violett oder rosa)

1. Les.: 2 Chr 36,14–16.19–23 Ps 137,1-2.3-4.5-6 2. Les.: Eph 2,4-10 Ev.: Joh 3,14-21

Oder:

1. Les.: 1 Sam 16,1b.6-7.10-13b

APs.: Ps 23,1-3.4.5.6 2. Les.: Eph 5,8-14

Joh 9,1-41 oder 9,1.6-9.13-17.34-38

Tagesimpuls zu Eph 2,4–10: Wer ist dein Erlöser? Der Apostel Paulus hat ein Erlösungsmodell vor Augen, das nicht auf die Selbsterlösung setzt. Für ihn steht fest, dass Gott seinen Sohn dieser Welt geschenkt hat und aus Gnade, also völlig unverdient, rettet. Es geht nicht um Leistungen, sondern nur um das Sich-Festmachen in unserem Gott. Herr, lass mich mehr und mehr an dich glauben!

Montag, 11. März

Vom Wochentag (violett)

Les.: Jes 65,17-21; Ev.: Joh 4,43-54

Tagesimpuls zu Jes 65,17–21: Wenn Kriege und Pandemien das Weltgeschehen bestimmen, dann erwacht die Sehnsucht nach Verbesserung und Heilung. Da macht das Wort des Propheten Mut: "Siehe, ich erschaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde." Das ist eine Verheißung, die nur Gott geben kann. Und diese Zusage enthält eine frohmachende Perspektive: Nie mehr hört man dort lautes Weinen und lautes Klagen. Das war nicht nur für das Volk Israel damals eine Zusage, sie gilt auch uns heute in dieser vulnerablen Welt: Gott macht alles neu!

Dienstag, 12. März

Vom Wochentag (violett)

Les.: Ez 47,1–9.12; Ev.: Joh 5,1–16

Tagesimpuls zu Joh 5,1–16: Lahme, Blinde und Krüppel – ihnen begegnet Jesus immer wieder. Der drastische Fall eines Mannes scheint ihn anzurühren. Er heilt ihn und gerät damit in eine schwierige Situation, denn es ist Sabbat. Die Rettung eines Einzelnen bedeutet ihm mehr als das blinde Erfüllen von Gesetzesvorschriften. Jetzt wird er verfolgt. Was ist wichtig und richtig im Angesicht des Leids? Herr, du bist auf der Seite der Leidenden. Schenke auch mir die Kraft dazu!

Mittwoch, 13. März

Vom Wochentag (violett)

Les.: Jes 49,8–15; Ev.: Joh 5,17–30

(11. Jahrestag der Wahl von Papst Franziskus)

Tagesimpuls zu Joh 5,17–30: Kommt noch etwas nach dem Tod? Ich brauche eine Hoffnung, steht mir doch

mein Tod vor Augen. Die Botschaft Jesu provoziert nicht nur seine frommen Zeitgenossen. Wie kann er behaupten, dass Gott sein Vater ist und er die Toten lebendig macht? Da geht es um Glauben und Vertrauen auf seine Botschaft: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben. Das ist die Chance, die ich in meinem Leben nutzen kann, um vom Tod ins Leben hinüberzugehen.

Donnerstag, 14. März

Vom Wochentag (violett) Les.: Ex 32,7-14; Ev.: Joh 5,31-47 Hl. Mathilde, Königin (Tagesgebet)

Tagesimpuls zu Joh 5,31-47: Jesus sieht sich herausgefordert. Viele seiner Zeitgenossen können nicht glauben, dass sein Vatergott ihn in diese Welt gesandt hat. Er verweist auf Zeugnisse zu unterschiedlichen Zeiten, die Johannes gegeben hat oder sein Vater selbst. Und er ist überzeugt, dass seine Werke für ihn selbst sprechen. All das tut er, um den Menschen das ewige Leben zu schenken. Was für ein Angebot! Herr, lass mich erkennen, dass du der Sohn Gottes bist, der mir das Leben schenkt!

Freitag, 15. März

Vom Wochentag (violett)

Les.: Weish 2,1a.12-22; Ev.: Joh 7,1-2.10.25-30

Hl. Klemens Maria Hofbauer, Ordenspriester (Tagesgebet) Tagesimpuls zu Joh 7,1–2.10.25–30: Wenn es brenzlig wird, haben wir meistens einen Plan B. Bei Jesus ist das anders. Ihm steht klar vor Augen, dass sein Leben gefährdet ist. Also was tun? Woanders sein Glück als Wanderprediger versuchen? Jesus hält an seinem Erlösungsplan fest. Er geht ins Zentrum der Macht und verkündet weiter seine Botschaft vom Vater, der ihn gesandt hat. So läuft das, wenn man aus Liebe handelt. Herr, lass mich in deiner Liebe bleiben.

Samstag, 16. März

Vom Wochentag (violett)

Les.: Jer 11,18–20; Ev.: Joh 7,40–53

Tagesimpuls zu Joh 7,40–53: In den vielen Ungerechtigkeitssystemen dieser Welt zählt der einzelne Mensch nur wenig, wenn er im Widerspruch zur herrschenden Meinung steht. Das erfahren wir schmerzhaft in diesen Tagen, wenn ungeliebte Personen einfach verschwinden, hingemordet werden. Jesus spaltet die Menschen. Ist er nur einer, der die Menschen in die Irre führen will? Jedenfalls entspricht er nicht dem, was von einem Erlöser erwartet wird. Also wird es ihm nicht anders gehen als den unzählig anderen bis heute: Was wahr ist, entscheiden oftmals die Mächtigen. Herr, erweiche die Herzen der Mächtigen!

Zusammenstellung Schriftlesungen und liturgische Hinweise: Pfarrer Otto Mittermeier

Die Impulse in ausführlicher Form hören Sie im Münchner Kirchenradio (MKR) montags bis freitags gegen 7.45 und 21.45 Uhr, samstags und sonntags zwischen 12 und 15 Uhr sowie zwischen 19 und 22 Uhr in der Sendung "MKR am Wochenende".



REINHÖREN: MKR – als Webradio unter www.muenchner-kirchenradio.de

und auf DAB+ im Ballungsraum München



Die Briefe ganz hinten in der Bibel

Chefreporter Alois Bierl liest in einem Jahr die komplette Bibel – und lässt Sie daran teilhaben

s muss erheblich gerumpelt haben in der frühen Kirche. Da gibt es reiche Leute, die es schick finden, die neue religiöse Lehre anzunehmen. Aber so wie heute viele eifrige Befürworter des Klimaschutzes keineswegs an persönlichen Verzicht denken, wollen diese gerade bekehrten frühen Christen ihren Lebensstil höchstens ein bisschen ändern. Zeitweise begeistern sie sich für herumziehende Weisheitslehrer, die das Christentum für eine Angelegenheit erleuchteter Eliten halten. Von diesen Weisheitslehrern hören sie entweder, dass sie moralische Regeln überhaupt nicht zu kümmern brauchen, weil Christus das Gesetz ja aufgehoben hat. Ausschweifungen können einem von Christus durchdrungenen Geist schließlich nichts anhaben, der völlig unabhängig vom Körper das Göttliche denkt und schaut.

Andere dieser Gurus rufen dagegen zu vollkommener Enthaltsamkeit und Lustfeindlichkeit auf, denn der Tag sei nahe, an dem der Herr wiederkommt. So ähnlich stelle ich mir das vor, wenn ich die Pastoralbriefe und katholischen Briefe lese. Ganz hinten im Neuen Testament, oft überblättert, weil die an- und abschließende Offenbarung des Johannes viel geheimnisvoller daherkommt. Auch den Theologen der jungen Kirche scheinen insbesondere



die katholischen Briefe nicht ganz so wichtig oder nicht ganz geheuer gewesen zu sein. Da ist das großartige Evangelium und diese dünnen Schriften erzählen vom Kleinklein, von Zänkereien, von den üblichen und unendlichen Mühen der Ebene, die das Christentum bis heute durchschreitet.

Im Kanon des Neuen Testaments haben die katholischen Briefe jedenfalls erst seit etwa 400 nach Christus einen festen Platz bekommen, lerne ich in der Einführung der Einheitsübersetzung. Tatsächlich sind sie nicht unbedingt literarische Meisterwerke. Ich mag sie aber trotzdem, weil sie zeigen, wie schwer es ist, die Balance von Ideal und Wirklichkeit zu halten. Da gibt es eine ständige "Dialektik der Entwicklung", wie Marxisten gerne sagen. Dauernd sind neue oder wiederauftauchende alte

Widersprüche zu lösen. Die hängen wie raues und graues Gestein am reinen Kristall der Lehre. Das wissen die Verfasser dieser Briefe und sind erfrischend pragmatisch. Wenn Paulus lehrt, dass gute Werke eigentlich nichts bedeuten, dann weist der Jakobusbrief wohl aus Erfahrung darauf hin, dass sie schmerzhaft vermisst werden, wenn sie niemand tut: "Was nützt es, meine Brüder und Schwestern, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke?"

Es reicht eben nicht, beim Bekenntnis stehen zu bleiben. Die Pastoral- und katholischen Briefe zeigen mir zudem, dass eine geistliche Bewegung nicht ohne Organisation und Autoritäten auskommt, wenn sie nicht in zahllose kleine Sekten zerfallen will. Da schälen sich allmählich Ämter heraus,

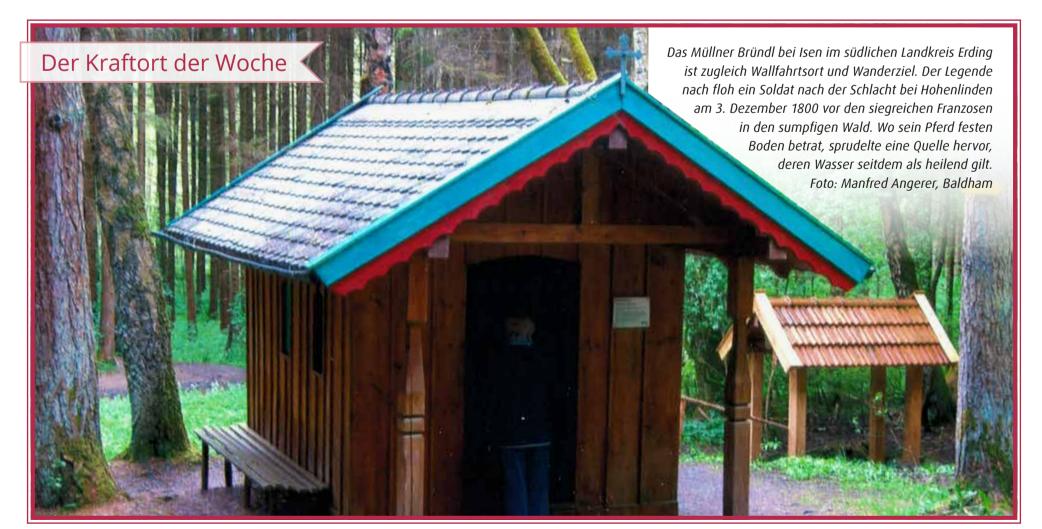
die sich im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder verändern. Ganz nach antiken Vorstellungen kommen Frauen da nur am Rand vor. Vielleicht will die "Dialektik der Entwicklung" in diesem Punkt heute in der katholischen Kirche fortgesetzt werden.

Möglicherweise haben die Theologen, die diese Briefe in den Kanon des Neuen Testaments aufgenommen haben, es auch deshalb getan, weil sie zeigen, dass Streit, Widerspruch und Veränderungen zur Frohen Botschaft gehören ebenso wie die Treue zur Überlieferung und die Vorsicht vor Irrlehrern. In den manchmal etwas umständlichen Johannesbriefen finde ich einen knapp formulierten Maßstab für solche unvermeidlichen Auseinandersetzungen unter Gläubigen: "Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm." Schon allein wegen dieses Satzes wäre es schade, wenn dieser und die anderen Briefe nicht im Neuen Testament ständen.

Alois Bierl



Der Autor ist Chefreporter beim Michaelsbund. Foto: SMB/Bauer



Was ist Ihr persönlicher Kraftort im oder rund um das Erzbistum und warum? Mailen Sie ihn, gerne mit Foto (jpg-Format), an kontakt@michaelsbund.de